Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 47. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 21. November 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Sollen landwirthschaftliche Akademieen bestehen oder nicht?*)

2. Universität oder Akademie?

Daß das Liebig'sche Urtheil über die Akademieen ein zum großen Theile aus irgend welcher persönlichen Gereiztheit hervorgegangenes und insoweit ein höchst subjektives sei, — dies ist inzwischen schon überwiegend anerkannt worden, daß darüber schwerlich noch zu streiten bleibt. Gleichwohl nimmt es den Anschein, als wenn wir auch diesmal, wie schon anderwärts, dem berühmten Gelehrten wieder zu danken haben sollen, daß er zu Besserem wenigstens den wirksamen Anstoß gegeben, wenn auch sehr wahrscheinlich der endliche Erfolg davon nicht gerade seinen jetzigen Anschauungen entsprechen dürfte.

Liebig will nur an der Universität den Landwirth den Schlußstein seiner Bildung gewinnen lassen. Insofern diese Forderung zugleich jede höhere Fachschule — nicht allein die höhere landwirthschaftliche — verneint, ist sie eine so unpraktische, wie sie nur gedacht werden kann. Es scheint vollkommen, als wolle man dem Landwirthe nur dann gestatten, sich einen Gebildeten, und speziell einen gebildeten Landwirth zu nennen, wenn er durch den Besuch einer Universität diese Befugniß sich erworben. Nun, dann unterwerfe man auch einen jeden Andern eben derselben Beschränkung, und Niemand dürfe sich hinfort anmaßen, gebildet heißen zu wollen, wenn er nicht ein Universitätsabgangszeugniß in der Tasche hat. Es ist übrigens hiermit ein Standpunkt gekennzeichnet, welcher nicht wenig dem des Studenten nach altem Schrot und Korn gleicht, wonach jeder ehrsame Bürger dem Bruder Studio hübsch bei Zeiten aus dem Wege zu weichen hatte und allerlei feine Rede desselben geduldig über sich ergehen lassen mußte, denn — er war ja eben nur ein Philister.

Merkwürdig ist die prinzipielle Uebereinstimmung (wenn auch nicht die Form des Ausdruckes), mit welcher die Universitäts-Professoren, welche sich bisher in den Widerstreit eingemischt (namentlich Prof. Dr. Birnbaum in Gießen und Prof. Dr. Scheidler in Jena), in Betreff der unbedingten Bevorzugung der Universitäten sich dem Universitäts-Professor Dr. Freih. v. Liebig in München angeschlossen haben. Es hat sich hier offenbar ein Parteilager gebildet, welches übrigens auf der gegnerischen Seite auch nicht ganz fehlt. Man reitet auf beiden Seiten etwas auf Prinzipien, wie Dr. Birnbaum auch unverholen erklärt, daß er für sein Prinzip trotz aller Gegenströmungen(!) zu wirken sich zur Aufgabe gemacht habe. Gewiß soll sich der Vertreter einer Sache, die er einmal für gut hält, gehörig fest in den Sattel setzen und sich nicht von jedem Lüftchen herabwehen lassen. Aber man braucht, um ein guter Reiter zu sein, nicht jedes Pferd, welches man besteigt, unter allen Umständen zu Tode zu hetzen.

Allerdings ist im Allgemeinen nur eine Universität mit dem höchstentwickelten wissenschaftlichen Apparate (Zahl und Bedeutung der Dozenten, Bibliothek und andere Sammlungen, Hilfs-Institute aller Art 2c.) ausgestattet. In der Regel läßt sich daher ein höchster Grad der Geistesentwickelung, — die Aneignung einer durchweg wissenschaftlichen, allseitigen Auffassung der Dinge nur durch die Universität erlangen. Jene universelle Bildung, welche mit wissenschaftlichem Geiste ganz und gar durchdringt, — welche bis in die höchsten Fragen des menschlichen Denkens und Wissens hineinleitet und zugleich einen klaren Ueberblick über alle wichtigen Wissensgegenstände gewährt, — eine derartige Bildung ist gemeinhin nur ein Produkt des Universitätslebens.

Wer aber will behaupten, daß auf anderen Wegen — wenn auch ausnahmsweise — echt wissenschaftliche, universelle Bildung gleich der von diesem und jenem Universitätsjünger nicht erreichbar wäre?

Gerade derjenige, welcher von echt philosophischem Standpunkte aus das Menschsein auffassen gelernt hat, kann am wenigsten an der Möglichkeit zweifeln, daß die höchsten Stufen menschlicher Entwickelung auch ohne die von Universitäts-Professoren diktirten Rezepte zu erreichen seien. Und doch giebt es unter den Universitäts-Professoren nicht wenige Männer, welche in ähnlicher Weise, wie es auf andern Gebieten, namentlich dem kirchlichen und politischen, angetroffen wird, ihrerseits auf wissenschaftlichem Gebiete eine traurig exklusive Stellung zu behaupten streben und nichts für ebenbürtig und gleichberechtigt halten wollen, als was in dieselben spanischen Stiefeln eingeschnürt ist, welche diese Herren selbst tragen. Diese Kaste von Gelehrten meint, daß die Wissenschaft ihr allein von Amtswegen verpfändet sei. Wahre Bildung aber macht den Menschen frei von jeder Art von Anmaßung, und wenn wir höchste Maße der Bildung vorzugsweise in dem hehren Kreise der echten Diener der Wissenschaft an den Universitäten antreffen, so begegnen wir in diesem zugleich auch der liebenswürdigsten, unbefangensten Bescheidenheit, welche ja eben der recht eigentliche Schlußstein aller Bildung ist. Männer jener Art und Männer dieser Art sind nicht leicht zu verwechseln. Zu Füßen dieser aber ist allerdings eine Stätte, welche mächtig bestimmend, wie nicht leicht Anderes, auf die da lauschenden Jünger der Wissenschaft einwirkt.

Wenn die Existenz des Gemeinlebens durch die Grade der, in derselben zur Geltuug kommenden Allgemeinbildung wesentlich beeinflußt ist, — so gilt dies nicht minder in Betreff der Fachbildung: das Gemeinleben kann sich nach Seiten seiner äußeren, wie inneren Existenz gedeihlich nur in dem Grade entwickeln, als ein jedes seiner Glieder sich freudig zu einer Sonderstellung herleiht, diese aber mit voller Hingabe auszufüllen strebt. Ein Jeder aber, welcher sich einer besonderen Lebensstellung, einem Fache widmet und diesem auch nur mit einigem Eifer obliegt, bekennt sich damit zu der Nothwendigkeit einer einseitigen Richtung. Diese Einseitigkeit darf freilich nicht den ganzen Menschen mit hinfortnehmen, d. h. im Fachmanne darf nicht der Mensch zu Grunde gehen: beide müssen nebeneinander ihre Berechtigung behaupten. Nach Seiten des Menschen gehört ein Jeder der Allgemeinbildung an, — nach Seiten des Fachmannes aber hat Jeder die Pflicht, die dazu erforderte Einseitigkeit der Bildung bis in ihre besondern höchsten Spitzen zu verfolgen.

Der Universität und den zu derselben führenden Vorbildungsstufen liegt die Pflege der Allgemeinbildung ob. Insofern ein jedes Mitglied civilisirter Völker jene Vorbildungsstufen ganz oder zum Theile durchläuft, eignet es sich hauptsächlich Allgemeinbildung an, und soll diese immer die wesentliche Aufgabe der Vorstufen sein. Für die Fachbildung aber bedarf es in zweckmäßigen Anschlüssen an die Vorstufen der Fachschulen.

Wollte man einwerfen, daß auch die Universität ja Fachbildung anstrebe, sofern sie schon durch ihre Theilung nach Fakultäten auf Fächer hinziele; — so ist dem zu entgegnen:

Der eine Hauptgegenstand für sämmtliche Universitäts-Fakultäten ist der Mensch: — der Mensch in seinem Verhältnisse zur Gottheit, zur Natur, zur Welt überhaupt, zu sich selbst, zu dem Menschen in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, — die Menschheit im Einzelnen, in der Gesammtheit, — der Mensch im gesunden, im kranken Zustande, — genug, überall der Mensch und nur wieder der Mensch. Die allseitigen Beziehungen des Menschen erfassen: darin besteht das, was wir unter Allgemeinbildung verstehen. Von diesem Gesichtspunkte aus sind die auf Universitätsstudien sich gründenden Fachbildungen der Theologen, Juristen, Mediziner und Philosophen in ihrem Hauptbestande der Allgemeinbildung zugehörig, und wäre es sehr traurig, wenn man jemals die Fakultäten zu Fachschulen könnte hinabsinken lassen.

Was sonstwie im Leben ein Fach genannt wird, das hat vorwiegend andere Gegenstände als den Menschen. Des Soldaten Gegenstand ist seine Waffe und deren Verwendung: nur behufs letzterer kommt auch er selbst in Betracht. Ebenso hat der Kaufmann es mit Waaren, deren Bezugsquellen, deren Versendung und Verwerthung zu thun. Der Gewerbsmann beschäftiget sich mit der Anfertigung von tausenderlei Dingen des äußeren Lebens. Der Forstmann baut und pflegt seinen Wald. Der Landwirth erzielt Lebensmittel zur Ernährung, Bekleidung u. dergl.

Fachschulen niederen und höheren Grades kennzeichnen recht besonders unsere heutige kulturgeschichtliche Stellung. Eine nächste Zukunft wird ohne Zweifel das Fachschulwesen wie zu noch größerer Reichhaltigkeit ihrer Aufgaben, so zu noch weiterer ungekannter Mannigfaltigkeit ihrer Stufen und Formen entfalten: — sie wird damit zugleich das Prinzip der Arbeitstheilung, welchem der Mensch auf dem rein materiellen Gebiete so wunderbare Erfolge verdankt, auch auf dem Gebiete des Wissens, des Geistes mit immer wachsender Entschlossenheit und Entschiedenheit durchführen. Und wahrlich, — es gehört für denjenigen, welcher die Jetztzeit einigermaßen verstehen mag, nicht viel Sehergeist dazu, um solche Behauptung mit großer Bestimmtheit aufstellen zu können.

So sehr es zu wünschen ist, daß jeder Mensch an der Allgemeinbildung einen, nach seiner Individualität möglichst großen Antheil nehme, — so möge doch ein Jeder sich ebenso einer Virtuosität in seinem besonderen Fache befleißigen. Erkennen doch auch gerade die Herren Universitäts-Professoren in dem divide et impera, in der weisen Beschränkung und Begrenzung ihrer Einzelaufgabe einen der Hauptleitsterne ihres Strebens. Man gönne es auch dem jungen strebsamen Landwirthe, sich ein ihm zu ermöglichendes höheres Maß der Fachbildung, und, darin eingeschlossen, auch der Allgemeinbildung auf einer höheren Fachschule zu erwerben, — eine Bildung, welche er sich ohne allen Zweifel in sehr vielen Fällen zu versagen hätte, wenn er deshalb eine Universität besuchen müßte, da er entweder dieser durch seine Vorbildung nicht gewachsen ist, oder nicht über genügende Zeit und Geldmittel verfügen kann, — oder endlich an allem diesen zugleich Mangel leidet. Ein junger Landwirth, welcher dazu die Mittel an Vorbildung, Zeit und Geld besitzt, — ist auch heute schon nicht behindert, eine Universität zu besuchen, auf welcher er, wie es der Universität ganz angemessen ist, freilich nur zum geringeren Theile seiner landwirthschaftlichen Bildung, um so mehr aber seiner allgemein menschlichen und wissenschaftlichen Bildung Vorschub leisten wird.

Uebrigens sollte wohl eine jede Universität, um diesen Namen in vollem Maße zu verdienen, über Alles, was nur irgend einen Zweig der Wissenschaft ausmacht, Vorträge 2c. darbieten, — u. A. auch über Landwirthschaft im Allgemeinen. Aber — diese Vorträge würden als Universitätsvorträge zu halten sein, d. h. sie hätten sich rein wissenschaftlich zu formiren und dürften in ihrer Fassung keinerlei pädagogische Rücksicht auf das intellektuelle Vermögen oder die besonderen Bedürfnisse der Zuhörer nehmen. Der Universitäts-Professor als solcher hat nach letztgenannten Dingen nichts zu fragen: — sein Vortrag muß nur an und für sich verständlich und ein klarer Ausfluß wissenschaftlichen Geistes sein. Deshalb kann es ihn auch nichts angehen, zu welchen besonderen Zwecken wohl seine Zuhörer das von ihm Vorzutragende dermaleinst zu verwenden gedenken.

Ganz anders mit den höheren Fachschulen! An diesen ist der Lehrende allerdings verpflichtet und darf es nicht umgehen, auf die besonderen Bildungsgrade seiner Zuhörer nach Möglichkeit einzugehen, — also vorwiegend pädagogisch sich in seinen Vorträgen und sonst gelegentlichen Belehrungen zu verhalten. Er hat darin allerdings etwas gemein mit dem Lehrer an einer eigentlichen Schule. Die höhere Fachschule steht in dieser Beziehung gewiß niemals ganz gleich mit der Universität, — wenn freilich auch nicht gleich mit einer eigentlichen Schule. Sie ist vielmehr eine Mittelstufe zwischen beiden und findet als solche in dem offenbaren und großen Bedürfnisse, welchem sie ihr Entstehen verdankt, die vollste Rechtfertigung ihrer Existenz.

Demgemäß sind die betreffenden Wissenschaften an den Fachschulen nicht als solche, d. h. universitätsmäßig vorzutragen, — sondern sie sind mit ganz ausdrücklicher Berücksichtigung des Lebenszweiges zu behandeln, welchem die Fachschule gewidmet ist, — sie sind zugleich in einer Fassung und Auswahl vorzutragen, welche sie dem Verständnisse der vorhandenen Zuhörer mit hinreichender Wahrscheinlichkeit nahe bringt. In letzterer Beziehung wird von den Lehrern an landwirthschaftlichen Akademieen gerade außerordentlich viel gesunder Takt, sehr viel pädagogische Uebung verlangt, da es nicht leicht sonstige Fachschulen geben dürfte, deren Jünger eine gleiche Mannigfaltigkeit an vorangegangener Schul-, Fach- und gesellschaftlicher Bildung darböten. Wenn Hr. v. Liebig nur allein diese Schwierigkeit richtig anzuschlagen gewußt hätte, würde er sich nicht so schwer an allen gewissenhaften Lehrern landwirthschaftlicher Akademieen versündigt haben, wie er es thut, wenn er die ihm völlig unbekannte Einzelthätigkeit dieser Männer in einer Weise bespricht, welche nicht wenig mit einem ganz gewöhnlichen Schimpfen gemein hat.

Nach allem Entwickelten kann uns wohl kein Zweifel bleiben, daß die landwirthschaftlichen Akademieen weder aufgehoben werden, noch auch in die Universitäten aufgehen dürfen, falls nicht dem, in dem Gesellschaftsorganismus so hochwichtigen Gewerbe der Landwirthschaft damit eine tief an das Leben dringende Wunde geschlagen werden soll. Etwas Anderes ist aber noch die Frage: Ob die landwirthschaftlichen Akademieen nach Abstufung und Einrichtung durchweg das bleiben sollen, was sie bisher gewesen, oder ob nicht Abänderungen geboten sind, in Folge deren diese Anstalten ihrer Aufgabe mehr gewachsen, und somit ihre Erfolge höher gestellt sein würden. Hierüber mit Nächstem.

*) Auf die in der vor. Nr. dieser Zeitung seitens des General-Sekretariats des königl. Landes-Oekonomie-Kollegiums erfolgte Berichtigung ist Referent den bezüglichen hohen Behörden, wie dem geneigten Leserkreise die Erklärung zu geben verpflichtet, daß er selbst über den fraglichen „Antrag auf Aufhebung der preußischen Akademieen" von einer Seite her unterrichtet worden ist, deren eigenes zuverlässiges Unterrichtetsein ihm aus den verschiedensten Gründen auch nicht dem leisesten Zweifel unterliegen zu können schien. Sieht sich Ref. in letzterer Annahme zu seinem lebhaftesten Bedauern getäuscht, so erklärt er hiermit um so unumwundener der hochachtbaren Behörde, welche durch die schnelle Berichtigung das Recht und die Pflicht ihrer Stellung in nachahmungswerther Weise geübt, seinen freudigsten Dank, als ihn selbst nur der gewichtige Ernst der Sache zum Worte gedrängt hat, — der Inhalt der Berichtigung aber ihm, wie jedem Freunde der Akademieen nur ein höchst willkommener und beruhigender sein kann.

Im Uebrigen bleibt die Stellung Liebig's und seiner Parteigenossen in der akademischen Frage zu unleugbar und zu unverändert, um die Fortsetzung der desfallsigen Erörterungen hier irgendwie fraglich machen zu können. Die dankenswerthe Bestätigung einer demnächst bevorstehenden Berathung im Landes-Oekonomie-Kollegium über das landwirthschaftliche Unterrichtswesen auf den Akademieen, dessen zeitgemäße Fortentwickelung hier wohl in Frage kommen dürfte, wird uns um so mehr Veranlassung sein, auf die Reformfrage weiterhin näher einzugehen.

Der Ref.

Zur Hebung der schlesischen Rindviehzucht.

Von Dr. Julius Kühn.

III.

Ist durch rationelle Ernährung und Züchtung leistungsfähiger Thiere die Basis gewonnen für eine hohe Futterausnutzung, so giebt schließlich noch der möglichst günstige Verkauf der thierischen Produkte den Ausschlag über die Höhe der Futterverwerthung. Die Beschaffenheit des Marktes übt den wesentlichsten Einfluß auf das Gedeihen der Viehzucht aus, und eine Besserung des ersteren hat die Hebung der letzteren zur unausbleiblichen Folge. Hier gewahren wir nun mit Befriedigung, wie die überall hin verlaufenden Schienenwege die Absatzverhältnisse wesentlich günstiger gestaltet haben. Namentlich ist es eine Waare vorzüglicher Qualität, der sich der entferntere, bessere Markt erschließt. Behufs Hebung unserer Rindviehzucht ist daher weiter aufmerksam zu machen auf die Wichtigkeit: die Produkte derselben in möglichst guter Qualität zu erzeugen. Es ist in den natürlichen Verhältnissen unserer Provinz im Allgemeinen durchaus nicht begründet, daß die Qualität der Produkte der Rindviehhaltung der anderer Länder nachsteht, daß beispielsweise schlesische Butter in Berlin mit durchschnittlich 6 bis 7 Thlr. pro 100 Pfd. niedriger bezahlt wird, als mecklenburgische Butter — wenn wir gleich reich füttern und gleich sorgsam bei der Butterbereitung verfahren, so erreichen wir auch eine gleich hohe Verwerthung, wie dies bereits viele schlesische Wirthschaften darthun, die zu den höchsten Preisen ihre Butter nach Berlin versenden. Daß aber im Allgemeinen noch mancherlei Anregung zu einem verbesserten Molkereibetriebe noth

thut, dürfte einem Zweifel nicht unterliegen. —

In unserer Provinz hat die Milchviehhaltung die größte Verbreitung, und gewiß auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen die meiste Berechtigung. Wenn nun aber auch im Allgemeinen die Milchviehhaltung ihre großen wirthschaftlichen Vorzüge hat, insbe-

sondere wegen der Gleichmäßigkeit der Düngerproduktion während des ganzen Jahres und wegen des geringeren Risiko's, so ist andererseits doch auch nicht zu verkennen, daß ein Mastbetrieb insofern noch günstiger einwirkt, als die reichere Fütterung auch einen gehaltreicheren Dünger bei nicht minder hoher Verwerthung des Futters ergiebt. Es verbleiben von dem eigentlichen Mastfutter, insbesondere von den wichtigsten Bestandtheilen, dem Stickstoff und Phosphor desselben, nur ca. 20 pCt. im Organismus, das Uebrige, also 80 pCt., findet sich von dem Stickstoff zum größten Theil, von dem Phosphor ganz in den festen Exkrementen und dem Urin wieder, so daß die Hebung des Kraftzustandes der Felder ebenso sehr durch Zukauf proteïn- und phosphorreicher Mastfuttermittel (Rapskuchen), wie durch Verwendung von Guano, und oft noch sicherer und vortheilhafter erreicht werden kann. Wenn daher auch unsere provinziellen Verhältnisse im Allgemeinen einen ausschließlichen Mastbetrieb nicht rechtfertigen dürften, so verdient dieser Zweig der Viehhaltung doch unsere volle Beachtung. — Man glaubt noch häufig die Aufstellung von Mastvieh nur dort am Platze, wo ein ausgedehnter Betrieb technischer Gewerbe periodisch größere Futtermassen zur Verfügung stellt. Es ist nicht zu verkennen, daß in solchen Fällen die Mastung vorzugsweise angezeigt ist, daß sie die zweckmäßigste und lohnendste Ausnützung der Fabrikationsrückstände gewährt. Aber auch für die gewöhnlichen wirthschaftlichen Verhältnisse, auf Gütern ohne Brennerei, Stärkefabrik 2c., ist die Mastung insbesondere von Rindvieh neben der Milchviehhaltung ein nicht genug zu beachtender Weg der Futterverwerthung, ja es giebt eine angemessene Verbindung beider Nutzungsarten dem Wirthschaftsbetriebe eine größere Sicherheit und Stätigkeit. Eine rationelle Viehhaltung erfordert als erste Bedingung ihres Gedeihens eine gleichmäßig gute Ernährung während des ganzen Jahres; andererseits aber verwerthet die Milchkuh die ihr gereichte Futtermenge nur bis zu einem gewissen Grade, — über diese Grenze hinaus findet das Futter durch die Milchsekretion keine Ausnutzung mehr; — die Thiere legen dann zwar an Fett zu, aber sie geben keine vermehrte und qualitativ bessere Milchmenge. Wir erreichen somit durch das über normales Milchfutter hinaus gereichte Futter eine Stoffverwendung, die wir hier nicht beabsichtigen und die zunächst keine Verwerthung findet, die vielmehr, soll nicht eine Rückbildung eintreten, vermehrtes Erhaltungsfutter fordert. Mit einem Worte, es ist unwirthschaftlich, Milchkühe zu mastig zu ernähren, wenn es auch in noch weit höherem Grade unwirthschaftlich ist, ihnen das der Milchabsonderung angemessene Produktionsfutter vorzuenthalten. Um nun letzteres zu vermeiden, um eine gleichmäßig und angemessen gute Haltung des Milchviehes zu ermöglichen, erfordert jede verständige Wirthschaftsorganisation eine solche der Ausdehnung des Futterbaues entsprechende Feststellung der zu haltenden Zahl von Kühen und ihrer Nachzucht, daß deren normale Ernährung unter allen Verhältnissen und während des ganzen Jahres eine vollkommen ausreichend gesicherte ist. Wir werden bei diesen Feststellungen von Erträgen der Futtergewächse ausgehen müssen, wie sie selbst nur sehr mäßig fruchtbare Jahre erwarten lassen. Haben wir auf solche niedrige Durchschnittserträge die Größe unseres Melkviehstapels begründet, so ist dessen volle Ernährung und Rentabilität, mit Ausnahme eigentlicher Unglücksjahre, gleichmäßig gesichert und für die letzteren ist in den besseren Jahren ein angemessener Reservefutterbestand anzusammeln. Was man aber über diesen in günstigen Jahren erntet, das wird, als nicht mehr lohnend für das Milchvieh zu verwenden, zweckmäßig durch Aufstellung von Mastvieh genutzt. So ist der Wirthschaftsbetrieb stets sicher basirt und neben einer einträglichen Molkerei in den meisten Jahrgängen eine je nach dem Futtervorrathe mehr oder weniger ausgedehnte Mastung ermöglicht. — Es ist ein Krebsschaden sehr vieler Wirthschaften und eine Hauptursache geringer Rentabilität, daß mehr ständiges Nutzvieh gehalten wird, als man nachhaltig gut ernähren kann. Eine angemessene Verminderung des letzteren nach dem eben dargelegten Grundsatze in Verbindung mit einem rationellen und den Futtervorräthen entsprechend ausgedehnten Betriebe der Mastung würde ein weit verbreitetes Uebel heilen und durch Steigerung der Erträge der gesammteu Rindviehhaltung zur Hebung der letzteren wesentlich beitragen. Soll jedoch der Betrieb der Mastung den vollen Nutzen gewähren, den er zu geben vermag, so muß der Absatz der gemästeten Thiere ein guter und gesicherter sein. Es ist dies auch dort der Fall, wo regelmäßiges Mastvieh aufgestellt wird, indem Händler und Fleischer solche Orte häufiger aufsuchen. Im Allgemeinen würde aber der Absatz weit gesicherter und die Mastung lohnender werden durch Errichtung von Schlachtviehmärkten. Sie sind ein entschiedenes Bedürfniß für die Provinz, und so viel uns bekannt, ist ihre Einführung bereits angebahnt. — Vereinigte sich damit noch die Einführung einer rationellen Verkaufsweise des Fleisches, so wäre dadurch ebenso sehr den Interessen der allgemeinen Volkswohlfahrt, wie dem Gedeihen der Viehzucht und der Landwirthschaft überhaupt gedient. — Es enthält das Fleisch des gut gemästeten Ochsen nicht nur doppelt so viel Nahrungsstoff, als ein gleiches Gewicht Fleisch von einem nicht gemästeten; es ist auch der Gehalt des Fleisches verschiedener Körpertheile an Trockensubstanz und Fett, also die Nahrhaftigkeit, Verdaulichkeit, die Feinheit und der Wohlgeschmack, somit der Werth desselben ein sehr ungleicher. Diese Unterschiede in der Beschaffenheit des Fleisches eines und desselben Thieres sind um so bedeutender, je mehr das Thier ausgemästet ist. Das nahrhafteste, gehaltreichste, beste Fleisch giebt nur die Vollmast; bei dieser erfordert aber auch ein Pfund Zuwachs doppelt so viel Futter als bei Halbmast, und wo daher die bessere Qualität des Fleisches nicht hoch genug bezahlt wird, lohnt Vollmast nicht. Das Fleisch bester Qualität eines fetten Ochsen ist fast doppelt so reich an Trockensubstanz, wie das der geringen Qualität desselben Thieres und enthält nahezu sechsmal so viel Fett als letzteres. Wenn daher auch bei der gebräuchlichen Verkaufsweise das „Schwanzstück" oder die „Schale", der „Lendenbraten" und der „Lungenbraten" etwas höher bezahlt werden, als die geringeren Bratenstücke und das Kochfleisch, so ist diese Preisdifferenz im Verhältniß zu dem so außerordentlich verschiedenen Werthe der Fleischsorten doch meist eine viel zu geringe. Es führt dies zu den erheblichsten Nachtheilen für die Volkswohlfahrt im Allgemeinen, wie für die Landwirthschaft im Besonderen. Diejenigen Klassen der Gesellschaft, welche die besseren Fleischsorten konsumiren, essen das billigste, die Mittelklassen und die Arbeiter das theuerste, weil weniger nahrungsreiche Fleisch. Weil aber der Preis des besseren Fleisches zu niedrig ist, so lohnt, wie wir oben sahen, Vollmast nicht, und doch läßt nur diese den Werth der besseren Fleischtheile am vollkommensten hervortreten. Ein solcher Markt schließt daher die vorzüglichste Waare aus, er macht deren Produktion dem Landwirthe unmöglich, oder derselbe sucht sich für sein bestes Vieh den entfernteren, besseren Markt, wo es oft für das Ausland gekauft wird — und setzt in der Nähe nur die geringere Waare ab. Die Klage über mangelhafte Güte des Fleisches hat hierin ihren Grund. Man bezahle nur die besseren Qualitäten ihrem wahren Werthe nach, dann wird es an Fleisch vorzüglichster Qualität auch bei uns nicht fehlen, dann kann zugleich das geringerer Güte billiger abgegeben und denen zugänglich gemacht werden, die jetzt Fleischkost fast ganz entbehren müssen — dann wird auch bei uns der Arbeiter täglich sein Fleisch essen können, wie in England, weil er für den halben Preis ein besseres, nahrhafteres Stück bekommt, als jetzt oft auf der Tafel der Vornehmen erscheint! Denn es enthält das schlechteste Fleischstück des fetten Ochsen ca. 1/8 mehr Nährstoffe überhaupt und einmal mehr Fett, wie das beste Stück des ungemästeten Thieres, — Differenzen, die bedeutend genug sind, um auch bei mäßiger Anmästung noch erheblich zu bleiben und den obigen Ausspruch zu rechtfertigen. Dadurch aber, daß die Wohlhabenderen nicht mehr als den reellen Werth wirklich guter Waare bezahlen und den unteren Volksklassen gleichzeitig allgemeiner eine nahrhaftere Fleischkost zugänglich gemacht wird, würde die Fleischkonsumtion im Allgemeinen und somit die Viehzucht außerordentlich gehoben und zugleich die Arbeitskraft, das Kapital der Armen, gestählt und gemehrt werden. Welch heilsamen Einfluß derartige normale Verhältnisse auf das Gedeihen der Landwirthschaft und auf die Volkswohlfahrt ausüben, zeigt ein Blick auf den materiellen Wohlstand Englands. Dort verkauft man aber auch das Fleisch rationell und nach seinem Werthe an den einzelnen Körpertheilen, indem man ohne sehr viel höheren Durchschnittspreis als bei uns, neun verschiedene Preise festhält und die erste Sorte, ihrem Nährwerthe entsprechend, viermal theurer verkauft als die letzte. — Nach früher gemachten Erfahrungen wird freilich eine solche rationelle Verkaufsweise des Fleisches, so nützlich sie ist und so wohlthätig sie nach allen Seiten einwirken würde, in unserer Provinz auf vielfachen Widerstand insbesondere bei den Fleischern stoßen; dem dürfte jedoch, wie auch anderwärts geschehen, mit Erfolg entgegengearbeitet werden durch ein Aktienunternehmen, das den Fleischern Konkurrenz macht, bis dieselben zur Erkenntniß gelangt sind. Das kaufende Publikum wird seinen Vortheil nicht lange mißkennen, sobald ihm nur Gelegenheit zur Einsicht und Vergleichung gegeben ist.

Um aber ein derartiges Unternehmen ins Leben zu rufen, um überhaupt nach den verschiedenen hier in Kürze angedeuteten Richtungen hin auf Hebung unserer Rindviehzucht fördernd einzuwirken, da bedarf es der gemeinschaftlichen Wirksamkeit von Männern mit Liebe zur Sache und mit Interesse für das Allgemeine. Möchten deren recht viele und recht bald zu einem Vereine zusammentreten, der die hochwichtige Sache der Hebung der schlesischen Rindviehzucht zu der seinigen macht. — Zum 22. d. Mts. versammelt sich in Breslau der Verein der schlesischen Schafzüchter; die meisten der Mitglieder desselben sind zugleich Rindviehzüchter, — vielleicht schließen sich ihnen noch mehrere an zur Konstituirung eines Vereins schlesischer Rindviehzüchter! Ja die Erwägung, wie sehr in unserer Provinz, und namentlich auf größeren Gütern, Schafzucht und Rindviehzucht in einandergreifen, wie gerade in einem der Lokalität entsprechenden Verhältniß der Haltung der beiden Viehgattungen die Rentabilität der Wirthschaft in sehr vielen Fällen ihre Stütze und Sicherung findet; die Erwägung, wie wichtig es ist, allen Zweigen der Viehhaltung gleiche Aufmerksamkeit zu schenken und sich durch Vorliebe für das eine oder andere nicht beirren zu lassen, sie läßt das Zusammenschließen beider Bestrebungen, wenn immer auch unter Bildung zweier Sektionen, wünschen. Der Punkt 3 der Tagesordnung am 22. November gestattet Anträge über Abänderung der Statuten des schlesischen Schafzüchter-Vereins, es würde sich also Gelegenheit bieten zu dem Antrage auf:

Erweiterung des schlesischen Schafzüchter-Vereins zu einem **schlesischen Viehzüchter-Verein!**

Beiträge zur Traberkrankheit der Schafe.

Von A. S.

Der königl. Departements-Thierarzt Herr Erdt hat in dem Wochenblatt der Annalen der Landwirthschaft für die königl. preuß. Staaten in einer Reihe von Aufsätzen eine so eingehende und belehrende Arbeit über die Traberkrankheit der Schafe geliefert, daß ihm dafür der Dank der Landwirthe gewiß ist.

Bei der Wichtigkeit der Sache dürfte es nicht übel gedeutet werden, wenn, anschließend an das von dem genannten Herrn Behandelte, Erfahrungen und Beobachtungen hier eine Stelle finden.

Ich sah die Traberkrankheit dreimal auftreten und verschwinden in einem Zeitraume von 20 Jahren, und schöpfe aus dem Erlebten den nachfolgenden Beitrag. Allerdings habe ich Schafställe nicht geduldet und auch niemals in der genannten Zeit bei den schlesischen Landwirthen angetroffen, in denen man ein Schwitzbad nehmen konnte, oder solche, über die der Schäfer die alleinige Disposition über die Temperatur-Verhältnisse hatte, so daß ihm die Behaglichkeit seines Befindens über die Gesundheit der Heerde gehen durfte; auch kann ich Herrn Erdt darin nicht beistimmen, daß die Landwirthe allein die Schuld tragen, daß Pfuscher und kurirende Schmiede dorthin gelangen, wo recht eigentlich das Feld der Vertreter der Thierheilkunde ist. Bei aller Verehrung für die Vertreter der Wissenschaft, erlebt man doch oft Wunderdinge da, wo die Praxis fehlt. Dessen ungeachtet sind in die Ställe, von denen ich rede, weder Pfuscher, noch sogenannte kurirende Schmiede gekommen.

In der Hoffnung, daß das, was Herr Erdt den Landwirthen in Bezug auf die Gesundheitspflege ihrer Thierstämme am Schlusse zuruft, bald in Erfüllung gehen möge, widme ich ihm die nachstehenden Zeilen, die ich, angeregt durch seine wissenschaftlichen Begründungen und zum Theil als Belege für diese, niedergeschrieben habe.

Was nun die Erblichkeit und Kontagiosität des Trabers anlangt, so glaube auch ich, daß die Krankheit als solche direkt nicht, vielmehr die Anlage der Krankheit erblich ist; daß also, wenn beide Eltern die Anlage haben, traberkrank zu vererben, alle Lämmer traberkrank werden können, und daß, wenn der Bock z. B. die Anlage weniger hat, oder sie gar nicht besitzt, einzelne Lämmer gesund bleiben können. Ein Beispiel bot mir eine angekaufte hochedle Mutter mit einem Feinheitsgrade von Super-super-Elekta und so löslichem Fettschweiß, daß das Vließ beim bloßen Schwimmen durch's Wasser, ohne daß es angerührt werden durfte, eine blanke Wäsche hatte. Sie wurde mit einem ebenfalls angekauften hochedlen, sehr reichwolligen Bock gedeckt, der kräftige Super-Elekta trug. Es fielen nach einander 3 Mutter-Lämmer; ebenso schön, aber reichwolliger, als die Mutter. Sie wurden alle drei traberkrank. Als das erste krank wurde, verwendete ich einen reichwolligen, sehr besetzten, in Haar und Vließ treuen Bock mit starkem Haar, einen Bock, der aus einer gesunden Heerde angekauft wurde. Mich leitete, da die Mutter kerngesund war, der Gedanke, daß die Lämmer zweier so edlen und wollreichen Eltern nicht im Stande gewesen seien, das nöthige Futter zu konsumiren, um ihr edles Vließ zu erzeugen und mit dem nöthigen Nerv zu erhalten, weil sich diese schlecht hielten; — oder die Mutter sei nicht im Stande gewesen, neben der Erzeugung des edlen Wollhaars, deren sie das Doppelte und Dreifache auf gleicher Fläche trägt, als ein gemeines Schaf, noch eben so edle, gesunde Lämmer zu erzeugen. Der zuletzt verwendete Bock hatte einen kernigen Körper, war groß und stark. Von ihm fiel ein Bocklamm, welches, aus heterogener Züchtung bezüglich der Wolleigenschaften der Eltern hervorgegangen, auf dem Vordertheil die schlecht waschbare Wolle des Vaters, auf dem Hintertheil die vorzüglich waschbare Wolle der Mutter trug — und gesund blieb. Die Mutter dieses Bocklammes und der drei traberkranken Mutterlämmer blieb kerngesund, ebenso wie der Vater der drei kranken Lämmer.

Dabei will ich bemerken, daß es eine große Kunst ist, ein hochedles Schaf mit demjenigen Futter zu versehen, welches fähig ist, dem Thiere diese Wolle zu erzeugen, ohne daß das Thier selbst dabei zu Grunde geht. Nicht nur das intensivste Futter ist nothwendig, sondern es darf auch nicht in großem Volumen gereicht werden, und nie darf bei Winterfutterung die Feuchtigkeit, das Wasser, als Tränke fehlen. Fehlt dieses, so ist dem Schaf die Fähigkeit entzogen, das dargereichte intensive Futter naturgemäß und bedürftig für so edles Produkt, als seine Wolle ist, zu assimiliren.

Ich glaube nicht, daß unsere Merinoschafe, die sich wohl akklimatisirt haben dürften, in einem ihrer Natur heterogenen Klima leben, auch nicht, daß denselben der im Stall liegenbleibende, mit Streumaterial hinlänglich untermischte Dünger schädlich für die Gesundheit wird, wie Herr Erdt annimmt, vielmehr dürfte es in den meisten Ställen Nord-Deutschlands nothwendig sein, daß der Dünger in den Ställen behalten wird; ja ich habe aus Ställen, welche zum täglichen Ausdüngen eingerichtet waren, traberkranke Schafe kaufen sehen; auch scheint mir der Vergleich in dieser Beziehung mit dem Menschen nicht glücklich zu sein; der Vergleich nämlich mit dem Verhalten der Exkremente eines pflanzenfressenden Thieres und derjenigen des Menschen mit ganz anderer Nahrungsweise. Man muß zugeben, daß die Bewegung den Schafen im Winter zur Kräftigung ihrer Gesundheit dienlich sein wird, daß sie es aber nur sein würde, wenn sie eine regelmäßige sein könnte. Jedenfalls würden wir den Schafen mehr schaden, wenn die Bewegung in oft veränderlicher Temperatur bei mit Nässe oder Schnee bedeckter Erde bewerkstelligt würde, und am allermeisten den Schafen mit Anlage zur Traberkrankheit.

Nicht genug können wir dagegen Herrn Erdt dafür Dank wissen, daß er auf die große Gefahr hinweist für Schafe mit Anlage zur Traberkrankheit, wenn denselben sehr voluminöse Futtermittel gereicht werden.

Es wird, und dies namentlich bei edlen Schafen, durch das Vielfressen denselben die für die Wiederkäuer überaus wichtige Ruhe zum Assimiliren entzogen, und die Verdauungsbeschwerden zu verhindern, ist höchst wichtig für Schafe mit Anlage zum Traber; sieht man doch, daß bei dem Wechsel von Winter- zum Sommer-Futter, noch mehr aber vom Sommer- zum Winter-Futter die Traberkrankheit häufiger auftritt, als vor und nach dem Wechsel. Auch habe ich erfahren, daß das Fettfüttern höchst schädlich auf das zum Traber disponirte Schaf einwirkt.

Ob die Traberkrankheit ansteckend ist, ob es möglich ist, daß ein an Traberkrankheit leidendes Thier und von der Krankheit in hohem Grade heimgesucht, ein anderes Thier anstecken kann, z. B. wenn ein gesundes Thier sich an den Ort legt, wo ein so krankes Thier lag, bezweifle ich, obwohl man versucht wird, es anzunehmen, wenn man die Beschaffenheit des Wollhaares eines ausgebildeten Trabers näher betrachtet.

Das Wollhaar eines jungen Bockes, der mir recht gut fraß und schlecht saufen wollte — trotz aller Mittel dafür, der sehr heftig und urplötzlich von der Krankheit befallen ward, so daß das Auge fast schielte, die Gesichtshaare den Glanz verloren und die Beine ihm versagten, und dessen Rückenmark sich völlig aufgelöst darstellte, ward zufällig, da das Thier sehr schön war, im gesunden Zustande und im kranken mikroskopisch untersucht. Es fand sich, daß das kranke Wollhaar, im Vergleich zum gesunden, in welchem die Röhre, welche das Haar mit dem nöthigen Oel versieht, ganz normal war, — eine wesentliche Veränderung erlitten hatte, so zwar, daß diese Röhre einer Quecksilbersäule glich, in welcher Luftschichten sich vorfinden. Ist durch dieses Stocken des Säfteumlaufs und durch die dadurch bedingte Veränderung der Haarsubstanz mittelst Ausschwitzens oder üblen Ausdünstens eine Ansteckung möglich? Das Kontagium müßte flüchtig sein und dies hält Herr Erdt für nicht möglich! Ich glaube es, weil mir nie ein Fall vorgekommen ist, der auf derartige Ansteckung schließen ließe; aber ich will einen Fall erzählen, der auf Ansteckung schließen läßt, wenn man den Grund nicht in der naturwidrigen Futterung annehmen könnte. Der Fall liefert, das letztere angenommen, noch zugleich den Beweis, daß, wie Hr. Erdt sagt, auch andere Thiere der Traberkrankheit verfallen. Folgendes ist der angedeutete Fall:

Vor einer Reihe von Jahren wurde mir eine Verwaltung übergeben, in der ich unter den Schafen beträchtlich Traber übernahm. Die Schäfer hatten die Erlaubniß, sich Ziegen zu halten. Sie sollten die Ziegen, als Futterverschwender bekannt, abschaffen. Der eine der Schäfer bat, dies nicht sogleich thun zu dürfen, weil die Ziege frisch milchend sei und er erst kürzlich Verlust gehabt habe. Auf die Frage, worin derselbe bestanden, gab er zur Antwort: „die letzte Ziege wurde mir Traber". Ich wollte dies nicht glauben, gestattete aber bis auf Weiteres das Halten der frisch milchenden Ziege, — da unterdeß Kühe gehalten werden, und statt der Ziegennutzung dem Schäfer — Günther heißt der Mann — Kuhmilch gegeben werden sollte. Die Ziege wurde traberkrank und hat diese Krankheit in einem besonderen Raum bis zum Eingehen in allen Stadien durchgemacht.

Daß ein Schaf die Traberkrankheit so zu sagen übergehen kann, glaube ich an zwei Stück erfahren zu haben; es kommt wesentlich darauf an, daß Schafe, von denen man glaubt, daß sie prädisponirt zur Krankheit sind — und dies kann man sehr gut bei nur einigermaßen sorgsamer Beobachtung wahrnehmen — recht sorgsam gehalten werden, daß ihnen recht nahrhaftes Futter gereicht wird, daß der Futterwechsel ihnen nicht fühlbar wird, daß sie sich nicht erkälten. Solche Thiere behalten immer etwas Unstätes, bekommen hohe Rücken, vorstehende Hüften und gehen meist mit gesenktem Kopfe.

Die Ursachen anlangend, welche zum Traber führen, so will ich nicht unterlassen, zu bemerken, daß in eine von Trabern völlig befreite Heerde, wozu, wie ich glaube, sorgsame Haltung und Futterung, so wie die Verwendung der Lorbeere wesentlich beitrug, durch Ankauf von Böcken aus einer nicht traberfreien Heerde die Traber wieder gebracht wurden, obwohl die erst angekauften Böcke nicht traberkrank, wohl aber ein im nächsten Jahre erworbener, — und dieser in demselben Jahre Traber wurde.

Die so eingeschleppte Krankheit zeigte sich zuerst beim Futterwechsel. Sie trat vorherrschend bei Schöpsen, und dort fast ebenso oft bei körperlich schwächeren hochfeinen, wie bei kräftigen mit vieler edler Wolle auf. Mit dem Eintritt in das dritte Jahr hörte die Krankheit des vom Traber befallenen Jahrganges auch ganz auf.

(Schluß folgt.)

Schlesiens Milch- und Fleisch-Produktion.

I. Milch.

Fast in allen Theilen der Provinz macht sich diesen Herbst ein Mangel an Milch, Butter und Käse bemerkbar. Nicht zu verkennen ist, daß auf den reichlichen Futterwuchs des Sommers nur ein spärlicher Futterertrag des Herbstes folgte, auch daß die unzulängliche Fleisch- und Fettproduktion des vorigen Jahres, in Folge des Mißrathens der Kartoffeln, die Milch- und Butterkonsumtion schon beträchtlich steigerte und jetzt erst recht steigert, endlich auch, daß während der Herbstsaat und Kartoffelernte ein sehr beträchtlicher Theil des Milchviehs, sämmtliche Kühe der ganz kleinen Grundbesitzer, die den alltäglichen Buttermarkt vorzugsweise vertreten, zu anstrengenden Arbeiten verwendet wird; indessen wenn man dies auch Alles zusammennimmt, läßt sich doch ein so empfindlicher Mangel an den erwähnten Erzeugnissen, als er in den meisten Distrikten besteht, noch nicht erklären. — Sieht man jedoch die Butterpreise der verschiedenen Marktplätze nach, so erhält man allerdings schon einigen Aufschluß; denn während im Gebirge das Quart bis auf 18 Sgr. zu stehen kommt, in dem oberschlesischen Fabrikdistrikt bis auf 20 Sgr., und selbst in den fruchtbaren Bereichen von Glogau, Jauer und Schweidnitz bis auf 16 und 17 Sgr., hält es sich in Breslau ziemlich am wohlfeilsten, auf 15 Sgr., sehr bemerkenswerth gerade so hoch, wie auf dem ganzen rechten Oderufer, und nur 1 bis 3 Sgr. theurer als in Leobschütz und Sagan. — Unverkennbar thun also der Aufkauf und die Versendung das Ihrige bei der Sache; wie aber kann eine Waare dauernd an dem Hauptmarktplatze um so viel wohlfeiler zu stehen kommen, als an den Nebenplätzen, von welchen sie bezogen wird?

Erstlich produzirt die Umgegend von Breslau selbst viel Butter, und dann bezieht die Hauptstadt stets, namentlich aber während der Sommermonate, die großen Lieferungen der Dominialheerden aus der Provinz weit wohlfeiler als die kleinere Produktion ihre Waaren auf den kleineren Märkten verwerthet, und die zahlreichen kleinen Händler tragen doch aus den einzelnen abgelegenen Ortschaften ihr Material so preismäßig zusammen, daß sie, was sie nicht zu höherem Preise in der kleineren Stadt wieder verkaufen, immer noch mit einigem Gewinne in die Hauptstadt liefern können. — Gegen dies Alles ist nichts einzuwenden, und insofern als blos ein Theil der Produzenten und der Konsumenten davon nachtheilig berührt würde, müßte sich früher oder später dies ausgleichen und beheben, eine entsprechende Kommunikation beider Theile einstellen; eine andere Frage aber ist die, ob die Landwirthschaft unseres Landes überhaupt den Anforderungen der Konsumtion genügt, wenn sich zeit- und stellenweise dergleichen Gebrechen kundgeben, ein Mangel überhaupt eintreten kann? Wäre eine ausreichende Produktion vorhanden, könnten überhaupt die Preise von Milch und Milchwaaren nicht in dem Mißverhältniß zu Heu- und Roggenpreis stehen, in welchem sie vorliegen; denn bei 25 Sgr. mittlerem Heupreise und 2 Thlr. mittlerem Kornpreise, oder verglichenem Preise von 28 Sgr. pro Centner Heu und 56 Sgr. pro Scheffel Roggen, dürfte das Quart Butter nicht über $12\frac{3}{5}$ Sgr. zu stehen kommen, da sich bei richtigem Lebensunterhalts- und Produktionsfutter sehr wohl mit 1 Pfund Heu 1 Pfund Milch erzeugen läßt, und 45 Pfund Milch reichlich 1 Quart Butter gewähren.

Wenn dem Bedarf also nicht genügt wird, die Produktion vertheuert ist, thut unbedingt der Landwirth ganz naturgemäß wohl, sich der mangelhaften Produktion zuzuwenden; denn offenbar muß er so seine Produktionskräfte, sein Rohprodukt vortheilhaft verwerthen. Einsichtübende Landwirthe haben auch bereits sehr wohl erkannt, daß es ganz an der Zeit ist, der Milchwirthschaft, sowie auch der Fleischproduktion, eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, und daß sie auf diesem Gebiete nicht leicht unter zu großer Konkurrenz zu leiden haben werden, da die Rindviehzucht im Allgemeinen dem Anspruche der Zeitverhältnisse nicht gefolgt ist, und dieser Anspruch sich in weit schnellerem Maße steigert, als die in Rede stehende Branche das Versäumte nachzuholen, ja überhaupt dem Bedarf zu folgen vermag.

Als Schlesien 1740 in preußischen Besitz überging, zählte es auf 1,300,000 Einwohner, nach speziellen Ermittelungen 772,000 Stück Rindvieh; allerdings geringer Qualität. Bei der damaligen Wirthschaftsweise, der Menge von Rinderspannvieh, den „Wechselochsen" und der erforderlichen starken Nachzucht, belief sich das Verhältniß der milchenden Kühe zu der des gesammten Rinderstandes höchstens wie 1 zu 2. Die Kuh kann durchschnittlich nicht über 360 Pfund Lebendgewicht gehalten haben, und gab neben der Erzeugung des Kalbes nicht über 600 Quart heutigen Maßes Milch jährlich; — nach Verhältniß — allerdings bei der reichlichen Brach- und anderen Weide — immer genügend genug, auf 300 Melktage durchschnittlich 2 Quart pro Tag. Demnach kam pro Kopf der Einwohnerschaft täglich $^{178}/_{365}$ oder rund $\frac{1}{2}$ Quart Milch. — Export fand damals nicht statt, und bei dem stärkeren Verbrauch der ländlichen Erzeugnisse, der geringeren Verwerthbarkeit derselben, dürfte der genannte Satz als vollkommen richtig anzuerkennen sein. — Für die Kuh wurde höchstens 7 Thlr. Pacht gegeben, das Quart Milch, schlesisch Maß, mit $\frac{1}{2}$ Kreuzer bezahlt und ins Geld gesetzt. Unter ziemlich gleichen Verhältnissen der Viehzucht und der Lebensweise der Einwohner war bis 1800 die Menschenzahl auf 1,800,000 und der Rindviehstand auf 780,000 Stück gestiegen; — also während 1740 auf 1 Milchkuh nur $3_{,36}$ Einwohner kamen, hatten sich jetzt $4_{,61}$ Einwohner mit derselben Milchproduktion zu begnügen; oder es kam pro Kopf täglich statt $\frac{1}{2}$ Quart Milch nur noch $^{130}/_{365}$ oder rund $^{36}/_{100}$ Quart; jedenfalls eine sehr beträchtliche Verringerung. Die bis dahin erfolgten Fortschritte der schlesischen Landwirthschaft erstreckten sich nur in sehr beschränktem Maße auf die Rindviehzucht, hauptsächlich auf die Einzelnheiten des Ackerbaues, und diese hatten denn auch, wie namentlich im stärkeren Brachfruchtbau und dem Anbau der Kartoffeln, den Rückstand der Viehzucht zu decken. — Der Klee- und anderer Futterkräuterbau begann sich erst langsam zu regen.

Um das Jahr 1820 finden wir, zum Theil wohl in Folge der Kriegsjahre, die Verhältnisse nur wenig verändert, doch hatte sich mit Aufhebung der Erbunterthänigkeit und mit der Ablösung der Robotdienste und andern Observanzen bereits eine neue Zeit angebahnt. So zählte die Provinz um 1845 schon 2,900,000 Einwohner und einen Rindviehstand von beinahe 870,000 Stück; worunter jetzt schon $\frac{2}{3}$ nutzbare Kühe, also 580,000 Stück mit einem Milchertrage von 800 Quart jährlich pro Kopf; — nämlich auf 320 Melktage durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ Quart. Dies ergiebt nun auf eine Kuh 5 Einwohner, und pro Einwohner jährlich 160 Quart Milch, oder täglich ungefähr $\frac{4}{9}$ Quart; — wiederum bedeutend besser als in den vorangegangenen Perioden.

Im Jahre 1861 stellt sich die Einwohnerzahl ungefähr auf 3,300,000 Seelen, der Rindviehstand bereits auf 980,000 Stück, die zwar theilweise bedeutend besserer Qualität, d. h. schwereren Gewichts sind, besonders was die Kühe anbelangt, aber doch großen Theils sich von der früheren Beschaffenheit nur wenig unterscheiden. Nehmen wir unter Berücksichtigung des Mastviehes überhaupt statt der vollen $\frac{2}{3}$ nur 640,000 Kühe an, so haben wir zwar davon $\frac{1}{3}$ von 400 bis 600 Pfund Lebendgewicht, $\frac{2}{3}$ aber doch nur zu 250 bis 400 Pfund einzuschätzen, und können wir die Durchschnittsschwere nicht höher als auf 400 Pfund, und den jährlichen mittleren Milchertrag nicht über 800 Quart veranschlagen. Dies giebt auf eine Kuh $5_{,15}$ Einwohner oder 157 Quart jährlich für den Kopf der Einwohnerschaft.

Bei der Geringfügigkeit des Rückschritts könnte man denselben prekär nennen; er ist dies aber keineswegs, denn der Bedarf ist in sehr wesentlicher Weise auch neben der numerischen Zahl der Einwohnerschaft gestiegen. Mit $^{157}/_{365}$ Quart Milch ist der Kopf der Bevölkerung bei Weitem nicht mehr zufriedengestellt; selbst $\frac{1}{2}$ Quart, wie vor 120 Jahren, reicht heut lange nicht aus. Wenn zu jener Zeit der Schlesier sich noch direkt an die Natur hielt, stellt er heut mittelbar, durch die Civilisation, weit höhere Ansprüche. — Nehmen wir nur in Betracht, um wieviel die Anforderung an die Milchproduktion durch die allgemeine Einführung des Kaffee's in Stadt und Dorf gesteigert worden, was die bessere Beköstigung des ländlichen und städtischen Gesindes, die bessere Lebensweise der arbeitenden Klasse, die höheren Bedürfnisse der mittleren, der gesteigerte Luxus der höheren Gesellschaftsschichten in bezüglicher Weise für Ansprüche stellen! Versagt sich denn selbst der Proletarier sein Butterbrot und seinen Käse? und was brauchen die Hotels, was die Garküchen der Werkleute an Milch und Milcherzeugnissen! Breslau verbraucht täglich zwischen 30—36,000 Quart Milch, ohne Butter und Käse, die kleineren Städte verhältnißmäßig noch mehr, und selbst auf dem Lande, in Oberschlesien wie in Niederschlesien, kommt das Quart Milch mindestens auf $\frac{3}{4}$ Sgr. zu stehen. — Seiner Zeit war die Bereitung von guten Käsen, bei denen man das Quart Milch auf 8—10 Pf. verwerthete, ein sehr profitables Geschäft, jetzt kann dasselbe nur noch ausnahmsweise bestehen.

Wenn man je 5 Personen der Bevölkerung auf 4 Erwachsene reduzirt und jeden durchschnittlich täglich nur $\frac{1}{4}$ Quart Milch in guter Milch und Milchspeise, und wöchentlich $\frac{1}{4}$ Quart Butter in verschiedener Form genießen läßt, so beträgt dies pro Kopf der Gesammtbevölkerung $\frac{4}{7}$ Quart Milch täglich; was über den wirklichen Bedarf keineswegs hinausgegriffen ist, während die Produktion noch nicht $\frac{4}{9}$ Quart gewährt; — also statt 9 nur 7. —

Aber noch ein bedeutender Milchkonsument hat sich seit den letzten 20 Jahren eingefunden: — das Dampfroß. — Es erspart zwar den Kühen einiges Heu, — wenn auch just nicht so viel, als man gewöhnlich glaubt, — aber es verlangt dafür auch ganz unverhältnißmäßig Milch, Butter und Käse. — Die Zahl der Viktualienhändler ist seit Einführung der Eisenbahnen in Schlesien von 12,000 nahe an 30,000 gestiegen; alle führen Butter, Käse, ein großer Theil Milch. — Die Milch bleibt in der Provinz; Butter und Käse nur theilweis. Einen unglaublichen Theil davon führen die kleinen Wasserströme des Handels unseren lieben „Spree-Athenern" zu, die sich auf Geschmack, besonders auch auf Butter- und Käsegeschmack vortrefflich verstehen, wenn es ihnen wohlgeht — und sich ihre diverse Redensarten gegen die Schlesier schon längst, namentlich seit der Eisenbahnzeit, — fast vollständig abgewöhnt haben. — Während Berlin vor 20 Jahren sich um Erzeugnisse der Rinderzucht, resp. Milchwirthschaft, immer vorzugsweise an Netz-, Warthe- und Oderbruch und an Mecklenburg hielt, und damals Schlesien höchstens $\frac{1}{8}$ des Berliner bez. Bedarfs deckte, versorgt dieses jetzt die bedeutend größer gewordene Hauptstadt der Monarchie mindestens zu $\frac{1}{5}$ mit den in Rede stehenden Erzeugnissen, denn die Städte Posen, Potsdam, Brandenburg, Frankfurt, Stettin u. s. w. leiten jetzt einen großen Theil der märkischen Milchproduktion ab. — Die Einwohnerschaft Berlins ist dagegen von noch nicht 400,000 Seelen auf gegen 600,000 gestiegen; — was an die Milchproduktion Schlesiens den Anspruch einer Steigerung von so viel, als 70,000 Menschen bedürfen, stellt, oder für 70,000 Berliner mindestens die Milch von circa 18,000 Kühen. — Bei dem nun offenbar nur sehr knapp gedeckten Bedarf muß also sich jeder noch so geringe Ausfall bemerklich machen, überhaupt aber die Nothwendigkeit einer stärkeren Produktion immer stärker und in dem Maße hervortreten, als die Bevölkerung zunimmt und die Konsumtion mit den Fortschritten der Civilisation, der Bildung und Wohlhabenheit des Volkes steigt. —

Ein sehr beachtenswerther Umstand ist auch der, daß ein großer Theil unseres Milchviehs ein weit schwereres Gewicht hat, als das durchschnittliche von 400 Pfund, aber der Anforderung einer verhältnißmäßigen Futterung bei weitem nicht immer genügt wird, also eine große Menge Lebensunterhaltsfutter, besonders bei Futtermangel, zwecklos verschwendet wird, indem das entsprechende Produktionsfutter nicht verabreicht werden kann. —

Von hoher Bedeutung also ist jedenfalls zunächst die bei uns immer noch lange nicht angemessen vorgeschrittene Wiesenkultur, die Berieselung, gehörige Besamung und die Düngung der Wiesen und dann die zweckmäßige Züchtung des Milchviehs; diejenige Züchtung, welche nicht auf Aeußerlichkeiten, auf Schwere und Ansehen, sondern auf Milchertrag sieht. — Die Thierschauen haben diesen Gegenstand besonders in's Auge zu nehmen, so daß sie mit Auszeichnung des bloßen Aeußeren nicht gerade ihrer Aufgabe entgegenarbeiten; im Allgemeinen aber ist die Rindviehzucht jedenfalls mehr zu heben. — Deren zu große Hintenanstellung hinter der allzusehr bevorzugten Pferdezucht bei den Thierschauen, wie ihre Geringschätzung der Schafzucht gegenüber bei sehr vielen der größeren Wirthe, ist besonders als die allen Landwirthen nicht genug zu verpönende Sünde der Liebhaberei an einzelnen Wirthschaftszweigen hervorzuheben. — Weder brauchen wir die für Schlesien allerdings besonders wichtige Pferdezucht zu vernachlässigen, noch unser „goldenes Vließ" aufzugeben, um den Ansprüchen der Zeit an die Rinderzucht zu genügen. — Wie sehr sich diese Ansprüche aber nicht nur in Betreff der Milcherzeugung, sondern auch in Bezug auf die Fleischproduktion geltend machen, mag der folgende Abschnitt dieser Abhandlung darthun.

* * *

Nachtrag. Am Schlusse des vorstehenden Aufsatzes kommt Refer. Nr. 43 d. Ztg. zu Händen, und begrüßt solcher die auf Rindviehzucht bezüglichen drei Aufsätze mit vielem Beifall und der erneuten Ueberzeugung, daß den schlesischen Landwirthen die Ansprüche der Zeit und vorhandene Uebelstände doch niemals entgehen.

Pottaschenkohle von Promnitz und Riemann zu Polnisch-Weistritz bei Schweidnitz.

Bei der immer deutlicher hervortretenden Nothwendigkeit, unseren Böden neben anderen Düngstoffen auch kalihaltige Substanzen zuzuführen, was besonders für den Rübenbau, ebenso aber auch für Wiesen, für Flachs ꝛc. wichtig erscheint, hat man die Aufmerksamkeit der Landwirthe vielfach auf das Staßfurther kalireiche Abraumsalz gerichtet; dasselbe enthält ca. 12 pCt. Kali (in den besten Proben) und wird mit der Fracht nach Schlesien durchschnittlich 24 Sgr. kosten, was für das Prozent Kali einen Preis von 2 Sgr. ergiebt.

Die Melassebrennereien erzeugen bekanntlich jetzt durch Eindampfen und Verbrennen ihrer Schlempe eine kalireiche Rohkohle, die ausgelaugt und auf Pottasche, Chlorkalium und schwefelsaures Kali verarbeitet wird. Alles Kali, welches wir durch die Rüben unserem Boden entziehen, findet sich endlich in diesen Pottaschen-Fabriken konzentrirt.

Stellen wir nun eine Rechnung an, welches dieser Produkte, die Rohkohle, die Pottasche, das Chlorkalium, das schwefelsaure Kali oder die ausgelaugte Kohle, dem Landwirth am billigsten das Kali liefert. Natürlich können hier, wo Materialien von wechselnder Zusammensetzung vorliegen, bezüglich des Gehaltes an Kali nur approximative Sätze angenommen werden. Der Kostenpreis richtet sich natürlich auch nach der Fracht; wir wollen drei Rayons annehmen, in denen die Fracht 9, 6 und 3 Sgr. per Centner zu stehen kommt.

1) Rohkohle enthält ca. 45 pCt. lösliche Salze, vorwaltend kohlensaures Kali, daneben kohlensaures Natron, Chlorkalium und schwefelsaures Kali. 100 Theile dieser Salze geben ca.

60 pCt. kohlensaures Kali,
10 " kohlensaures Natron,
15 " Chlorkalium,
15 " schwefelsaures Kali.

Die oben erwähnten 45 pCt. lösliche Salze repräsentiren demnach

27,60 pCt.	kohlensaures Kali	mit 18,4 pCt.	Kali,
4,50 "	kohlens. Natron		
6,75 "	Chlorkalium	" 4,3 "	"
6,75 "	schwefels. Kali	" 3,7 "	"
ca. 45 pCt.	lösliche Salze	mit 26,4 pCt.	Kali.

Der Preis dieser Rohkohle beträgt etwa 3 Thlr. pro Centner. Das Prozent Kali kostet daher:

im Rayon I. à 9 Sgr.,	II. à 6 Sgr.,	III. à 3 Sgr. Fracht,
3,75 Sgr.	3,63 Sgr.	3,56 Sgr.

2) Pottasche. Dieselbe enthält, je nach der Reinigung freilich etwas verschieden, im Durchschnitt:

65 pCt.	kohlensaures Kali	mit 44,3 pCt.	Kali.
15 "	kohlensaures Natron		
10 "	Chlorkalium	" 6,3 "	"
10 "	schwefelsaures Kali	" 5,4 "	"
100 pCt.	lösliche Salze	mit 56,0 pCt.	Kali.

Sie kostet in der Fabrik ca. 9 Thlr., das Prozent Kali daher

im Rayon	I.	II.	III.
	4,98 Sgr.	4,93 Sgr.	4,89 Sgr.

3) Das rohe Chlorkalium der Pottaschen-Fabriken enthält noch kohlensaures Kali, etwas schwefelsaures Kali, etwas Blutlaugensalz, endlich Feuchtigkeit ꝛc. Man kann annehmen, daß es ca. 90 pCt. chemisch reines Chlorkalium repräsentirt = 57 pCt. Kali. Es kostet in der Fabrik ca. 3 Thlr. 10 Sgr., das Prozent Kali daher in Rayon

I.	II.	III.
1,91 Sgr.	1,86 Sgr.	1,80 Sgr.

4) Das schwefelsaure Kali derselben Fabriken kann gleichfalls zu ca. 90 pCt. reines schwefelsaures Kali mit 48,7 pCt. Kali angenommen werden. Der Preis ist mit dem des Chlorkaliums identisch. Das Prozent Kali kostet daher im Rayon

I.	II.	III.
2,23 Sgr.	2,18 Sgr.	2,13 Sgr.

5) Die Pottaschenkohle, der Rückstand, der nach dem Auslaugen der leicht löslichen Salze zurückbleibt, enthält nach einer freundlichst mitgetheilten Analyse des Dr. Brettschneider im trockenen Zustande an düngenden Bestandtheilen:

Kali 6,65 pCt.
Phosphorsäure 0,53 "
Stickstoff 1,85 "

Wenn wir auch nun annehmen, daß die verkäufliche Waare ca. 50 pCt. Wasser enthält, daß ferner der vorhandene Stickstoff zum größten Theile in der Form von Stickstoffkohle vorhanden, daher nur schwierig assimilirbar ist, so können wir für die Werthbestimmung doch immer annehmen in der verkäuflichen Substanz

3,30 pCt. Kali,
0,26 " Phosphorsäure,
0,92 " Stickstoff.

Der Werth der vorhandenen 44 pCt. (resp. 22 in der feuchten Waare) verbrennlicher Substanz, die aus fein vertheiltem Kohlenstoff besteht, als Ammoniaksauger, ist natürlich nicht zu schätzen, indessen gewiß nicht gering.

Der Centner feuchter Masse loco Fabrik kostet 3 Sgr.?! Ziehen wir per Prozent Phosphorsäure $2\frac{1}{2}$ Sgr., per Prozent Stickstoff 4 Sgr. in Rechnung, so kostet das Prozent Kali im Rayon

	I.	II.	III.
$\frac{8+9-(0{,}65+3{,}60 \text{ Sgr.})}{3{,}3}$	2,35 Sgr.	1,44 Sgr.	0,53 Sgr.

Man sieht aus diesen Berechnungen einmal, daß die Pottasche und die Rohkohle das Kali unter allen Umständen zu theuer liefern, daß sowohl Chlorkalium als schwefelsaures Kali im Preise mit dem Staßfurther Salz konkurriren können, wobei besonders zu bedenken, daß der Kaligehalt des Staßfurther Salzes sehr wechselnd ist, während das Chlorkalium und schwefelsaure Kali fast rein sind, endlich, daß bei nicht zu hoher Fracht und mit Berücksichtigung aller Umstände die Pottaschenkohle die billigste Bezugsquelle für Kali ist. So viel wir wissen, haben die gedachten Herren Promnitz und Riemann eine ziemlich bedeutende Halde dieser Kohle liegen, die sich indessen bei der jetzt rege gewordenen Aufmerksamkeit auf dieses Düngemittel rasch vermindern dürfte.

Dr. H. Schwarz.

Auswärtige Berichte.

Berlin, 18. Novbr. [Herrn von Oven's Schrift über den Rentenkauf. Vereine. Ein großer Irrthum. Polytechnische Gesellschaft. Erkrankung nach dem Genusse des Fleisches von Thieren, welche unter großen Qualen starben. Mineral-Masse von Lauterburg. Rauch und Ruß von Dampf-Maschinen. Vertilgung des Hausschwammes. Gepreßte Braunkohlen. Wollen-Garn. Resultat des Wettstreites mit Ziegel-Preßmaschinen zwischen den Herren Schlickeisen u. Gebr. Sachsenberg-Roßlau.] Obgleich ein Urwähler heut an gar nichts Anderes denken sollte, als daran, wie er seiner Partei morgen zum Wahlsiege zu helfen vermag, will ich doch meine Pflicht nicht versäumen und meinen allwöchentlichen Bericht auch heut erstatten. — Wie Ihnen vielleicht erinnerlich ist, habe ich unter'm 5. September dieses Jahres das Buch „Der Rentenkauf u. s. w. von C. v. Oven" in Nr. 36 Ihrer Zeitung besprochen. Der Herr Verfasser desselben hat nun in Nr. 45 des „Landwirthschaftlichen Anzeigers der Bank- und Handelszeitung" meine Besprechung mit einer Erwiderung beehrt, für welche ich ihm um so mehr dankbar zu sein habe, als sie mir nach Inhalt und Form gestattet, später noch einmal auf diesen interessanten Gegenstand zurückzukommen. Warum ich das nicht sofort gethan, habe ich im Landwirthschaftlichen Anzeiger auseinanderzusetzen versucht. In Kürze ist es deshalb: weil zu erwarten ist, daß der bevorstehende Bericht der vom Herrn Minister für landwirthschaftliche Angelegenheiten zur Berathung der

Kreditfrage ernannten Kommission bei der demnächstigen Versammlung des Landes-Oekonomie-Kollegiums, wie man sagt, zur Diskussion gestellt werden wird — weil also zu erwarten ist, daß dieser Bericht die Vorschläge des Herrn von Oven nicht ignoriren wird und weil die Beleuchtung dieser Vorschläge durch jene Kommission uns vielleicht manches Wort ersparen, oder — uns zu noch tieferem Eingehen in die Sache nöthigen wird. Warten wir also, bis uns der Inhalt jenes Berichtes bekannt sein wird. — Inzwischen üben die länger werdenden Abende ihre alljährig wiederkehrende Gewalt aus. Vereine sind gewiß während eines Winters in nördlicher Zone erfunden worden. — Die während des Sommers zerstreuet Gewesenen finden sich wieder zusammen; der Eine oder der Andere fehlen wohl doch; ein wehmüthiger Blick auf den Platz, auf welchem wir ihn zu erblicken gewöhnt waren, wenn es zu Vielem kommt, wohl auch einige erinnernde Worte des Vorsitzenden, machen uns deutlich — wie viel unnöthigen Werth der Mensch auf sein eigenes Individuum zu legen gewöhnt ist. Wie die Welle über das in ihrem Schooße spurlos Verschwindende dahinrauscht, so die menschliche Gesellschaft über das Individuum; wie jene trägt auch sie weiterhin, nach Jahren, vielleicht auch nach Jahrzehnten, und noch später, das heut Verschlungene hoch erhoben auf ihrem Kamme, mehr oft zur eigenen Verherrlichung, als aus besserem Grunde. Einer der am meisten verbreiteten Irrthümer ist gewiß der Glaube, unersetzbar zu sein; ein unbefangener Blick auf tägliche Vorkommnisse im Leben überzeugen uns leicht von dem vollständigsten Gegentheile. — Der Verein, welcher mich zu solchen Betrachtungen im Allgemeinen veranlaßte, ohne daß er eine spezielle Veranlassung dazu gegeben hat, ist die hiesige polytechnische Gesellschaft. In ihrer November-Versammlung kam man auf früher schon gemachte Mittheilungen über die Erkrankung von Personen nach dem Genusse von Kalbsbraten zurück, und wurde bemerkt, daß überhaupt der Genuß des Fleisches von Thieren, welche unter großen Qualen sterben, schädlich sei, wie dies auch dadurch konstatirt wurde, daß eine ganze Familie nach dem Genusse eines Bratens erkrankte, der von einem in der Schlinge gefangenen und qualvoll verendeten Rehe herrührte. Im Uebrigen meldete der veröffentlichte Bericht, daß zwei Fragen eingegangen waren. „Die Verwendung der unveränderlichen Mineralmasse von Lauterburg", ist der Titel einer kleinen Brochüre, als Schutzmittel gegen Feuchtigkeit und Nässe im Mauerwerk, gegen Fäulniß des Holzes und gegen die Oxydation des Eisens und anderer Metalle, sowie zur Herstellung wasserdichter Stoffe. Ist diese Masse hier schon angewendet und wie hat sie sich bewährt? Man war der Meinung, daß vielleicht diejenige Masse darunter verstanden sei, die aus Mannheim stamme und hier empfohlen worden sei, bestehend aus Graphit und Leinölfirniß, oder die sogenannte Diamantfarbe, die dieselben Bestandtheile enthalten soll und als Deckfarbe auf Metallen und zum Wasserdichtmachen des Leders dient. — Ein großer Uebelstand und eine Belästigung für die hiesigen Einwohner ist der Rauch und Ruß von den Dampfmaschinen. Ist derselbe der Gesundheit nachtheilig? giebt's bei uns kein Gesetz für Rauchverbrennung? Wo sind die Beschwerden, resp. Gesuche um Abhilfe anzubringen? und ist eine Aenderung der Feuerung kostspielig? Es wurde angeführt, daß allerdings Rauch, Ruß und Kohlenstaub belästigend und schädlich auf die Lungen wirken. Ein Gesetz existire zwar bei uns, das aber nur Vorrichtungen zur möglichsten Verbrennung des Rauches vorschreibe; wie dergleichen Gesetze wirken, gehe daraus hervor, daß alle Strafandrohungen in Frankreich, England u. s. w. nicht vermocht haben, das Rauchen der Schornsteine zu verhindern. Allerdings sei es durch eine Anzeige bei der Polizei möglich, auf eine Verminderung des Uebelstandes, wo dieser sehr groß ist, hinzuwirken. Vorrichtungen zur Rauchverbrennung, für alle Fälle passend, seien noch Problem. Wo gleichmäßiger Betrieb stattfindet und die Feuerleute zuverläßig sind, wird bei den einfachsten Einrichtungen der Uebelstand vermieden; sind aber die Feuerleute sich selbst überlassen, und bringen dieselben das Brennmaterial nach ihrer Bequemlichkeit ein, so versage die beste Einrichtung ihren Dienst. Bei dieser Gelegenheit wurde die in der vorigen Sitzung erwähnte Ohm'sche Einrichtung empfohlen, und Hr. Schöpke führte noch an, daß er eine Rauchverbrennung durch Vermischung von Steinkohle mit Lohe erziele. — Herr Dr. Ziurek berichtete über seine Versuche mit dem in voriger Sitzung vorgelegten Präparate zur Vertilgung des Hausschwammes, „Fungotooth" genannt. Er hatte vorläufig nur die Wirkung des Mittels auf Schimmel beobachtet und durch mikroskopische Wahrnehmung gefunden, daß die Vegetation nach 12 Stunden vollständig zerstört war. Wenn auch dieser Versuch kein erschöpfender sei, so ließe sich doch bei der Zusammensetzung des Mittels annehmen, daß dasselbe auch den Schwamm zerstören werde, was er noch feststellen würde, sobald ihm solcher zu Gebote stehe. — Herr Engeller zeigte gepreßte Braunkohlensteine aus der Fabrik des Braunkohlenbergwerks Gerlebogk bei Köthen vor. Dieselben zeichnen sich durch Härte und Glätte aus. Sie werden dadurch hergestellt, daß die Krümelkohle in eisernen Cylindern erhitzt und durch Schraubenvorrichtung in einen andern Cylinder gebracht wird, in welchem sie durch Stempel in Formen gepreßt wird. Das Tausend dieser Steine, ca. 8 Ctr, kostet bis hier 3 Thlr. Dieselben sind von Große am Schiffbauerdamm zu beziehen. — Herr Friedländer zeigte Wollengarn vor, welches nicht wie gewöhnlich gesponnen wird. Derselbe hatte Gelegenheit, die Fabrikation in Frankreich zu sehen. Die Wolle wird, nachdem sie auf den Krempelmaschinen vorbereitet ist, von diesen als loser Faden über ein Tuch ohne Ende durch ein System von erhitzten Walzen geführt, wodurch der Faden eine Filzung erleidet. Die Maschine soll äußerst exakt arbeiten. Der Faden ist rund und schön, hat aber nicht die Festigkeit des gesponnenen, und wird daher nur für gewisse Artikel Verwendung finden können. — Endlich habe ich noch zu der Frage in Nr. 46 Ihrer Zeitung: „Welches Endresultat hat der Wettstreit mit Ziegel-Preßmaschinen zwischen den Herren Schlickeisen und Gebrüdern Sachsenberg-Roßlau genommen?" zu bemerken, daß, soviel mir bekannt geworden, der Wettkampf noch nicht stattgefunden hat. Kr.

Vom Rheine. [Noch kein Winter. — Kartoffelernte und Noth der Arbeiter. — Kartoffeltransport zu Schiff und Eisenbahn. — Ueberwundene Mißstände der Trockenheit.] Der eigentliche Winter bleibt uns diesmal glücklicherweise lange genug vom Halse, — denn einige Nächte leichten Frostes, welche wir vor mehreren Wochen gehabt, machen ebensowenig einen Winter, wie die bekannte eine Schwalbe den Sommer macht. Das „glücklicherweise" gilt namentlich der ärmeren Bevölkerung, besonders derjenigen der Fabrikdistrikte. Am Niederrheine und in Westphalen ist eine im Verhältniß des Bedürfnisses viel zu geringe Kartoffelernte gemacht worden, daher hier die Kartoffelpreise während und unmittelbar nach der Ernte außerordentlich in die Höhe gingen. Des ärmeren Mannes Hauptnahrung während des Winters ist auch hier nun einmal die Kartoffel. Doppelt traurig ist es daher, wenn mit ihrem Mißrathen anderweitige Nothzustände der Arbeiterbevölkerung zusammentreffen, wie z. B. im Gladbachschen, wo aus Mangel an Baumwollenzufuhr die Spinnereien sich darauf vorbereiten, entweder das Spinnen binnen einiger Zeit ganz beendet zu sehen, oder durch Verkürzung der Arbeitszeit den Spinnern für den ganzen Winter Arbeit zu erhalten, so daß auf eine oder die andere Weise über 10,000 Menschen, welche von Spinnen und Weben leben, einem sehr traurigen Winter entgegensehen. Eine wahre Freude ist es Angesichts solcher Noth wiederum, zu sehen, wie viel reicher die Jetztzeit ist an Sinn und Mitteln der Abhilfe. Größere und kleinere Fabrikanten des genannten und anderer Fabrikdistrikte haben Transporte von Kartoffeln kommen lassen, um sie ihren Arbeitern zu Selbstkostenpreisen abzulassen, gewöhnlich mit der Modifikation, den Kaufbetrag in kleinen wöchentlichen Abzügen nach und nach von den Wochenlöhnen abzuhalten, einer Modifikation, welche ja in vielen Landwirthschaften längst üblich, und deren allerweiteste Verbreitung zu Gunsten der Arbeiter (und damit rückwirkend auch wieder zu Gunsten der Arbeitgeber selbst) nicht lebhaft genug befürwortet werden kann. Mancher Landwirth übrigens in den vorgenannten Distrikten oder in deren Umgebung, wenn er verkäufliche Kartoffeln besessen, mag jene Kartoffelzufuhren der Fabrikanten um so mißliebiger angesehen haben, als die dadurch für die Fabrikarbeiter eingetretene Preisreduktion in natürlichster Folge auch auf die für das allgemeine Publikum geltenden Marktpreise besonders der Kartoffeln hinabdrückend eingewirkt hat. Die Kartoffeln sind theils vom Oberrhein (auch Oberland hier genannt), theils aus den Ostprovinzen, zum Theile aus sehr weiten Entfernungen bezogen worden, und schwerlich hat man sich noch vor einem Vierteljahrhundert vorstellen können, daß es einmal möglich sein werde, mit einer Waare, wie die Kartoffeln, so weithin einen Verkehr von so riesenmäßigen Dimensionen zu betreiben, wie es diesmal hier der Fall ist. Der an dem Eisenbahnverkehr und manchen andern Verkehrserleichterungen größer gezogene Verkehrsgeist hat keinen geringen Antheil an solchen Erscheinungen. Schon von Mitte Oktober an, als der mit Kartoffeln diesmal reich gesegnete Oberrhein noch in voller Ernte derselben begriffen, waren binnen Kurzem über 100 Schiffsladungen Kartoffeln den Strom hinabgeführt, und nur Mangel an Schiffen war Veranlassung davon, daß nicht das Doppelte und Dreifache davon schon in Bewegung gesetzt wurde. Noch Ende Oktober passirten täglich 8—10 größere mit Kartoffeln beladene Schiffe nach dem am meisten unterwärts gelegenen Niederrheine, bis allmälig eine so bedeutende Preisreduktion dort eingetreten, daß seit ein paar Wochen auch minder rheinab gelegene Gegenden, wie die von Köln und Bonn, bedeutende Kartoffelmengen per Schiff zugeführt erhalten. Gleichzeitig mit dieser so kräftigen Verkehrsbewegung auf dem Rheine selbst trat eine zweite, nicht minder energische von den weitestgelegenen Provinzen Preußens auf den Rhein zu, und dies per Eisenbahn, ein. Die durch den Handelsminister veranlaßte Frachtermäßigung für Kartoffeln auf $1\frac{1}{2}$ Pfennige pro Centner und Meile setzte diese Verkehrsbewegung schon nach wenigen Tagen in besten Gang. In der ersten Oktoberhälfte langten Massen von Kartoffeln von Stettin und Bromberg, bald auch aus Posen, am Rhein und in Westfalen an. Dazu lieferte die Provinz Sachsen, besonders die Magdeburger und Erfurter Gegend, ein sehr bedeutendes Kartoffelkontingent. Noch in den letzten Tagen hat bis auf Köln zu ein seit mehreren Wochen andauernder Transportverkehr besonders von Magdeburg, überhaupt aber auf der ganzen Strecke des norddeutschen Eisenbahnverbandes derart stattgefunden, daß Kenner des Eisenbahnverkehrs versichern, es möge seit dem Bestehen von Eisenbahnen noch nicht ein derartig großer Transportverkehr dagewesen sein. Außer auf Kartoffeln hat sich derselbe auf Getreide bezogen. — Der Eisenbahnverkehr ist übrigens jedenfalls schon jetzt für solche Zeiten, in denen eine so großartige Stoffausgleichung zwischen nicht allein 2, sondern 3, 4 und mehr verschiedenen Himmelsgegenden betrieben werden soll, der belangreichere. Er reicht mit seinen Riesenarmen schließlich einmal überall hin, wo Menschen wohnen, und verbindet eine jede Gegend eines großen Festlandes mit einer jeden andern desselben, wogegen Ströme selbst mit Unterstützung verbindender Kanäle schwerlich jemals ein so vollständiges Verbindungsnetz bieten werden. Eine große Schattenseite des Wasserverkehrs aber ist in dem wechselvollen Stande des Wassers gegeben, wie z. B. gerade in diesem Herbste, welcher hier auf dem Rheine so außerordentlichen Anreiz zu lebhaftestem Schiffsverkehre bot, ein bis auf das Aeußerste sinkender Wasserstand sehr empfindlich hindernd eintrat. Man fuhr trotzdem nach besten Kräften lebhaft, erlitt aber in einer ganzen Reihe von Fällen Schaden durch Leckwerden mit obligatem Waarenverderbnisse, leider oft auch durch vollständiges Versinken. Mehrere mit Getreide beladene Schiffe haben das letztere Schicksal getheilt. — Die Trockenheit der zweiten Sommerhälfte und des Herbstes ist überhaupt eine sehr große gewesen und hat sehr verlangsamend insbesondere auf die Herbstbestellung eingewirkt. Noch ist man überall, wohin man hier kommt, namentlich rheinauf, mit der Weizensaat vollauf beschäftigt. Dort ist aber auch die Trockenheit weit schlimmer, als abwärts, gewesen, so daß vielfach Brunnen ganz wasserlos geworden. In letzter Woche hat es hier wiederholte kräftige, zugleich auch warme Regen gegeben, welche die Hoffnung für die überall noch sehr schwachen Winterhalmfruchtfelder sehr heben. Auch oberwärts muß es viel geregnet haben, da der Rhein seit verschiedenen Tagen von einem selten dagewesenen tiefen Stande aus täglich um ein Bedeutendes sich im Wasserstande hebt. W. P.

▽ **Nieder-Ungarn** (Kom. Eisenburg), 8. Novbr. Es wird Ihren verehrten Lesern bestimmt keine Langeweile bereiten, ein- oder manchmal zur Abwechselung auch etwas Authentisches aus dem schönen Ungarn zu vernehmen, aus diesem sammt seinen Nebenlanden 4968 □ Meilen großen, im Augenblick so übermüthigen, nämlich nicht blos seine Abgeordneten, sondern auch Gehorsam und Steuern verweigernden Reiche des Goldes und so vieler Juwelen, unermeßlicher Triften und fruchtbarster Strecken der herrlichsten Produkte, des Weines, Tabaks und des türkischen Weizens, der Pflaumen, des Honigs, der Knoppern und der Zuckerrüben, der muthigsten Pferde, zahlloser Schafe, fettester Schweine und so langgehörnter Rindviehheerden, welche letztere nur gegenwärtig leider wieder pestverdächtig sind. Wenn mich das Schicksal in einer schon fest beschlossenen Unternehmung nur noch ein paar Wochen lang in bisheriger Weise begünstigt, so hoffe ich, mir hier binnen Kurzem eine dauernde, meinethalben immerwährende Heimath zu gründen, von welcher aus ich jedoch Ihr Schlesien keineswegs vergessen, sondern, wenn Sie es erlauben, dann gerade einen um so lebhafteren Antheil an der Verbreitung und dem ferneren Gedeihen dieses Blattes nehmen möchte. Mir weitere Mittheilungen für später vorbehaltend, sobald ein vollständiger Ueberblick mich dabei unterstützt, beschränke ich mich im Gegenwärtigen auf die Besprechung eines kleineren, im obigen Komitat gelegenen Gutes, von dessen Verhältnissen ich genauer unterrichtet bin. Es giebt in Ungarn nämlich durchaus nicht lauter solche ungeheure Güter, daß Landwirthe mit geringen Mitteln außer Stande wären, sich dorthin zu wagen, oder dort ein erträgliches Geschäft zu machen. Im Gegentheil, im nördlichen ungarischen Gebirgslande und in den westlichen Gespannschaften Nieder-Ungarns, von gleichfalls mehr gebirgigem Charakter, sind kleinere Güter in Menge unter vortheilhaftesten Bedingungen zu haben; auch ist in letzterer Gegend die Bevölkerung ziemlich dicht, so daß man keineswegs nothwendig hat, wie nach jenen fruchtbaren Niederungen an der Theiß rc., ganze Kolonieen mit hinüber zu ziehen, sofern man sich etwa auf einer der dort menschenleeren Pußten ansiedeln wollte; wozu ich aber Niemand rathen möchte, der nicht Hunderttausende Vermögen besitzt.

In obigem Komitate kommen neben sehr großartigen, besonders auch viele kleine Gutsverhältnisse vor, und unter letzteren mir einen angenehmen und lohnenden Wirkungskreis zu gründen, darauf habe ich es soeben abgesehen. Das Gütchen liegt an einer lebhaften, gut unterhaltenen Poststraße, fast in der Mitte zwischen dem Neusiedler- und dem Plattensee in einer freundlichen und gesunden Gegend. Es hat nur 750 pr. Morgen Fläche (wovon erst die Hälfte Acker-, das Uebrige Wiesen-, Weide- und Waldland), aber beinahe durchgängig einen schweren, doch recht fruchtbaren und kulturfähigen Lehmboden. Erst der gegenwärtige Besitzer hat dieses Gut seit 3 Jahren aus einem sehr trostlosen in einen ziemlich erträglichen Zustand gebracht, obwohl er so bescheiden ist, sich als einen Laien in der Landwirthschaft zu erklären. Namentlich wurde von ihm das Gut durchaus mit neuen Gebäuden solider und zweckmäßiger Konstruktion versehen, worunter auch ein hübsches, einstöckiges Wohnhaus mit hinlänglichem Gelaß. Die Einwohner des Dorfes sind Magyaren, Ausländern nicht sehr geneigt, unter sich von falscher Freundlichkeit, dumm, aus diesem Grunde auch stolz, roh, faul, liederlich und was dergleichen löbliche Eigenschaften noch mehr sein mögen. Die Volksbildung läßt leider in Ungarn sehr viel zu wünschen übrig! Der Himmel gebe, daß Alles baldigst besser werde; doch daran zu verzweifeln, ist wahrlich nicht nöthig! Man muß sich Vertrauen erwerben, und das wird die beste Lehrerin sein. Im Dominium ist ziemlich gutes, deutsches Gesinde angeworben, was überhaupt keine große Schwierigkeit macht, wenn man solchem den Vorzug giebt, da dessen theils aus dem Komitate, theils aus dem nahen Steyermark genug zu bekommen ist. Das Dorf selbst ist ziemlich umfangreich; denn es befinden sich in demselben noch 4 andere Dominien, jedes von noch etwas größerem Umfang, als obenerwähntes. Die Viehzucht ist durch einen angemessenen Rindviehstand mit Käsereibetrieb vertreten. Schafhaltung dürfte, wenn eingeführt, ebenfalls einträglich werden, sofern es gelänge, eine Zuchtheerde zu bilden, da Ungarn ungemein viel Zuchtthiere bedarf und noch keineswegs in der edeln Schafzucht einen sehr hervorragenden Standpunkt erreicht hat.

Vor 3 Jahren soll hier Alles sehr wüst und verwahrlost dagelegen haben, namentlich die Aecker, deren weitere Melioration und Urbarmachung eine der nächsten Aufgaben bleibt. Durch eine höchst elende Bewirthschaftung, Bestellung und Düngung war dieser zähe Thon fast ertraglos geworden, heute dagegen sieht es schon um vieles besser aus, was aber noch lange nicht genug sein soll. Dem gegenwärtigen Besitzer gelang es, auf obengenanntem Areal in diesem Jahre eine schon recht erträgliche Ernte zu werben, die sich annähernd folgendermaßen veranschlagen läßt: 120 pr. Scheffel Roggen, 390 Schffl. Weizen, 670 Schffl. Hafer, 135 Schffl. Gerste, 220 Schffl. Kartoffeln, 12 Schffl. türkischer Weizen (indem diese Frucht, welche das Zehnfache gebracht haben könnte, dort in diesem Jahre gänzlich mißrieth), 55 Schffl. Wicken und 50 Fuhren Kleeheu. Also im Durchschnitt über 4 Korn vom pr. Morgen. Allerdings wenig! aber mir gar nicht unlieb; denn im Gegentheile gäbe es ja wenig zu thun. Da in der Gegend rundum alles gar sehr im Argen liegt, so wird der Besitzer jenes Gütchens obschon er erst seit Kurzem sich mit Landwirthschaft befaßte, gleichsam als Autorität betrachtet, welche nach solcher Ernte nur noch mehr gestiegen ist. Verdient ward diese Ehre jedenfalls! Die Nachbaren holen sich auch schon sogar Rath für ihre Wirthschaft! Dies wollte ich nur anführen, um zu zeigen, daß unter solchen Umständen ein rationeller, thätiger Landwirth gewiß weit eher und besser hier bestehen könne, als in hochkultivirten Ländern, z. B. in Sachsen und dem westlichen Deutschland, wo man bereits eine Stufe erklommen hat, welche selbst der Intelligenteste nur mit Hilfe sehr bedeutender Mittel behaupten kann. Auch sind dort die Steuern wohl sechs Mal so hoch, als in Ungarn, wo zwar darüber Ach und Wehe geschrieen und möglichst nichts bezahlt wird. Jenes Gütchen zahlt im Ganzen, einschließlich der persönlichen Lasten des Besitzers, nach dem jetzigen Stande des Papieres 95 Thlr., gewiß sehr mäßige, Steuern an den Staat! — Eingesäet sind diesen Herbst hierselbst 118 Schffl. Weizen und 52 Schffl. Roggen; für 135 Schffl. Aussaat sind Aecker für die Sommerfrucht bestimmt; 45 pr. Morgen sind mit Klee bestanden. Ob ich dies selbst schon abernten werde, läßt sich heute nur erst vermuthen; aber fast erscheint es gewiß.

Bücherschau.

— A. Biermann und Dr. Oderfeld, neuestes illustrirtes Jagdbuch; Erfahrungen und Anweisungen zu einem rationellen Betriebe der Mittel- und Niederjagd für Jäger und Jagdliebhaber. Mit 76 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, Verlag von Richard Neumeister. 1861. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Wer nur irgend die Ansicht hat, daß seit dem Jahre des Unheiles, wie die Waidmänner das Jahr 1848 bezeichnen, Nimrod's Reich zusammengebrochen sei, wird eines ganz Anderen belehrt, wenn er die reiche Literatur über die Jagd selbst seit jener Zeit mit Aufmerksamkeit verfolgt. Das bittersüße Vergnügen, wie Luther die Jagd scherzweise nennt, steht noch immer in Ehren, und gewiß mit vollem Rechte, da schon Xenophon sagt, daß die Jäger ihr Auge und Gehör länger und in größerer Schärfe erhielten und daß bei ihnen das Alter viel später anfinge. Und wenn befremdlicher Weise Jemand den Einfall hätte, zu meinen, daß in Schlesien seit 1848 bereits Mangel an zu erlegendem Wilde eingetreten, daher auch Jagdbücher unnöthig geworden seien, ersuchen wir, eine Bekanntmachung in der Schles. Zeitung nachzulesen, nach welcher ein Herrschaftsbesitzer in Mittelschlesien auf seinen Gütern einen Revierförster anzustellen wünscht, auf welchen die hohe und niedere Jagd prächtig ist, indem die herrschaftlichen sehr großen Eichenforsten und die zahlreichen Gewässer von Wild und Geflügel wimmeln. Sollte nun darüber jener Neid erwachen, welchen man mit Recht oder Unrecht den Jagdneid zu nennen beliebt, dann können wir nur den Rath ertheilen, zur Beruhigung und Erholung die Jagdgeschichten des weiland Hrn. v. Münchhausen zur Hand zu nehmen und darüber nachzudenken, daß es wohl möglich sei, er lebe noch, ja er habe uns seinen Tod nur vorgelogen.

Unter den vielen in der Neuzeit erschienenen Büchern über die Jagd können wir Jägern und Jagdliebhabern das oben angezeigte illustrirte Jagdbuch insofern empfehlen, als man für einen wirklich recht billigen Preis eine verhältnißmäßig umfängliche und systematische Zusammenstellung aller derjenigen Gegenstände findet, welche auf die Jagd, die Jagdthiere, deren Naturgeschichte, auf die Jagd- und Fangmethoden Bezug haben. Finden wir auch in dem Jagdbuche vielerlei aufgewärmte Gerichte aus anderen Werken, so wird dennoch selbst der routinirte Jäger auf viel Interessantes und Beherzigenswerthes aufmerksam gemacht. Das Kapitel von der rationellen Bewirthschaftung eines Jagdreviers hat uns besonders angesprochen. Wir können nur wünschen, daß das Gesagte auf einen fruchtbaren Boden falle, und daß die für die Jagd Passionirten im Schießen und Treffen nicht allein ihr Vergnügen suchen mögen, sondern auch im Schonen. An die 76 in den Text abgedruckten Abbildungen wird man selbstverständlich eine Anforderung künstlerischen Werthes nicht machen können. Beispielsweise würde wohl Niemand im Stande sein, in dem abgebildeten Reh jene reizenden freundlichen Thiere wiederzuerkennen, welche Deutschlands Wäldern zur Zierde dienen. Der abgebildete Dachs sieht geradezu wie ein urvorweltliches Thier aus. Druck und Papier sind gut, und das Buch im Allgemeinen recht empfehlenswerth. 8.

Wochenzettel für Feld und Haus.

Wie die Fischerei, ist auch die Jagd mitunter eine achtungswerthe Nebenbranche, und nicht bloß Vergnügenssache; freilich aber ist der Forst von größerer Wichtigkeit. Solche Anlagen, die lediglich auf Holzverwerthung berechnet sind, finden jetzt keine Anwendung mehr bei uns, vielmehr muß man immer mehr und mehr auf Vermehrung der Produktion des Holzes Bedacht nehmen. Auch der Landwirth, der keinen Forst besitzt, muß sich mit dem Werthe der verschiedenen Hölzer bekannt machen. Das kieferne Holz giebt trocken einen Heizungswerth von 5,11 pCt., halbtrocken 4,19 nach dem Gewicht, — von jungen Stämmen 4,68 pCt. trocken und 3,83 halbtrocken, — erlenes Holz 4,67 und 3,82, birkenes 4,59 und 3,75, eichenes 4,58 und 3,75, rothbuchenes 4,45 und 3,63, weißbuchenes 4,48 und 3,66. Der Kubikfuß Kiefernholz wiegt in trockenem Zustande 26 Pfd. bis 33 Pfd., nach Maßgabe des Harzgehalts, von jungem Holz 25 bis 31 Pfd., erlenes 23, birkenes 27, eichenes 31, buchenes 30 bis 31 Pfd. Der Feuchtigkeitsgehalt stellt sich bei allem, auch ganz trockenem Holze immer noch auf 15 Prozent. Torf kommt auf 3,66 bis 5,22 Heizkraft, Braunkohle bis 5,50, Steinkohle sehr verschieden von 6 bis 8.

Besitzveränderungen.

Rittergut Nieder-Wilkau, Kr. Namslau, Verkäufer: Wilhelm Schätzel, Käufer: Gutsbesitzer Josef Neumann in Breslau.

Rittergut Pavelschöwe, Kr. Wohlau, Verkäufer: Graf v. d. Recke-Volmerstein zu Louisdorf, Käufer: Lieut. v. Chappuis aus Korschwitz.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: November 25.: Beuthen O.-S., Cosel, Kl.-Kotzenau Neusalz 2 T., Prausnitz 2 T., Steinau a. O. 2 T. — 26.: Loslau, Neustadt. — 27.: Reichenbach, Schmiedeberg. — 28.: Ohlau, Gr.-Strehlitz. — 29.: Priebus 2 T.

In Posen: Nov. 25.: Budzyn, Gniewkowo 2 T., Kröben, Wollstein. — 29.: Blasen, Lekno, Ostrowo 2 T., Sandberg, Zaborowo. — 27.: Neutomysl 2 T., Schlichtingsheim. — 28.: Czarniejewo 2 T., Fraustadt 2 T., Sarne.

Landwirthschaftliche Vereine.

22. Nov. in Schweidnitz. — 29. Nov. in Chodziesen.

Schlesischer Verein zur Unterstützung von Landwirthschafts-Beamten.

Verzeichniß der Ehren-Patrone, Ehren-Mitglieder, des Vorstandes und Ehrenraths in jedem Kreisverein nach alphabetischer Ordnung.

Kreis Beuthen.

Vorstand: Wirthschafts-Insp. Lüdke zu Bujakow, Vorsitzender,
Gutspächter Kolbe in Grzybowitz,
Wirthschafts-Insp. Mildener zu Broslawitz.
Ehrenrath: Rittergutsbesitzer Adalb. v. Koschützky auf Kemczowitz,
königl. Landrath Solger zu Beuthen,
Gutspächter Dietrich Thebesius in Mikulschütz.
Ehren-Patrone: Rittergutsbesitzer Adalb. v. Koschützky auf Kemczowitz,
Rittergutsbesitzer Graf Henckel v. Donnersmark auf Neudeck,
" Graf Schaffgotsch auf Schomberg b. Beuthen.
Ehren-Mitglieder: Rittergutsbesitzer Alfr. v. Koschützky auf Wilkowitz,
Gutspächter Kolbe auf Grzybowitz,
" Dewald auf Biskupitz,
" Dietrich Thebesius auf Mikulschütz.
Wirkliche Mitglieder: 15.

Kreis Bolkenhain-Landeshut.

Vorstand: Gutsverwalter Scholz zu Rohnstock, Vorsitzender,
Amtmann Siegert zu Lauterbach,
Wirthschafts-Insp. Dietrich zu Kauder.
Ehrenrath: Rittergutsbesitzer Landrath Graf v. Bülow auf Nimmersatt,
" Freiherr v. Seher-Thoß auf Schollwitz,
Wirthschafts-Insp. Jüttner zu Girlachsdorf.
Ehren-Mitglieder: Rittergutsbesitzer Graf v. Hoyas auf Lauterbach,
" Landrath Graf v. Bülow a. Nimmersatt,
" Vice-Ober-Jägermeister Graf Eberhard v. Stolberg auf Kreppelhof,
" Freiherr v. Seherr-Thoß auf Schollwitz,
" Hauptmann v. Prittwitz auf Rudelstadt,
" Rich. Kramsta auf Langhelwigsdorf,
" Lieut. Duttenhofer auf O.-Baumgarten,
Gutspächter Jungfer zu Gräbel,
" Mertz jun. zu Kl.-Waltersdorf,
" Päschke zu Nieder-Leipe.
Wirkliche Mitglieder: 32. (Fortsetzung folgt.)

Der Artikel in Nr. 45 d. Ztg.: „Sollen landw. Akademieen bestehen oder nicht?" ist weder von Herrn Prof. Dr. Heinzel in Proskau verfaßt, noch von demselben eingesandt worden, was hiermit der Wahrheit gemäß und um müßigen Gerüchten zu begegnen, zur Kenntniß gebracht wird. Die Red.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 47.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 47. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 21. November 1861.

Zur Hagel-Versicherung
entnehmen wir der Berliner Börs.-Z.: Wenn wir bei unseren Besprechungen des Hagelversicherungs-Geschäftes und namentlich bei der Mittheilung unserer Wahrnehmungen über den Verlauf desselben in der verflossenen Campagne wiederholt darauf hindeuteten, daß dem Interesse des landwirthschaftlichen Publikums wesentlich mehr durch die Aktien-Gesellschaften, als durch die bestehenden gegenseitigen Verbände Rechnung getragen wird, so wollen wir heute zur Begründung dieser unserer Ansicht einmal näher auf die Stellungen der beiden Systeme zu einander eingehen. Es ist zunächst nicht zu bestreiten, daß eine Gegenseitigkeits-Gesellschaft, bestände sie in derselben Ausdehnung, mit demselben Geschäftsumfange, mit derselben Organisation und mit ebenso angemessener Höhe resp. Gliederung der Prämiensätze für die einzelnen Fruchtgattungen und Gegenden, wie man dies Alles bei den zeitigen Aktien-Gesellschaften findet, Lebensfähigkeit besitzen würde, da alsdann Nachschüsse — die Hauptschattenseite der Gegenseitigkeit — nur ausnahmsweise vorkommen würden. Indessen eine solche Gesellschaft steht nicht gleich fertig und gerüstet da, wie die Minerva aus dem Kopfe des Jupiter, und wir glauben überhaupt nicht, daß sie, auch wenn man die bedeutenden Organisationskosten, gar nicht berücksichtigen wollte, in's Leben gerufen werden könnte. Selbst die Gothaer Bank, das leuchtende Vorbild aller Freunde der Gegenseitigkeit, würde unter jetzigen Verhältnissen schwerlich zum zweiten Male geschaffen. Es klingt ganz schön und christlich, wenn man es als verwerflich bezeichnet, die Unterstützung in unverschuldetem Unglück zum Gegenstande der Speculation zu machen, wie dies die Aktien-Gesellschaften unleugbar thun, und das Prinzip der wechselseitigen Hülfeleistung, auf welchem das Gegenseitigkeitssystem beruht, scheint hiernach allerdings das sittlich berechtigtere zu sein. Allein es paßt nur für patriarchalische Zustände; in unserer industriellen Zeit, wo das Soll und Haben eine so bedeutende Rolle spielt, will man Alles geschäftsmäßig resp. kaufmännisch geregelt und geordnet sehen; man tritt einer Versicherungs-Gesellschaft nicht aus philanthropischen Rücksichten bei, sondern lediglich, um sich selbst zu schützen, und zieht dabei natürlich einen bestimmten Schutz gegen eine bestimmte Abgabe, wie beides nur von Aktien-Gesellschaften gewährt werden kann, dem unsichern Schutze gegen unbestimmte Beiträge bei Gegenseitigkeits-Anstalten vor. Selbst der kleine Landwirth macht sich jetzt seinen Etat und will wissen, wie viel er für Assekuranzgelder auszuwerfen hat; das Schwanken der Beiträge, die bei den Gegenseitigkeitverbänden in einem Jahre oft das Dreifache des vorigen betragen, convenirt ihm dabei nicht. Das siegreiche Vorschreiten der Aktien-Gesellschaften mit fester Prämie gegenüber den Gegenseitigkeits-Anstalten ist nur ein Theilstück des großen Kampfes der modernen Weltanschauung mit dem Zopfthume, und ebenso wie diese in allen Zweigen des materiellen und geistigen Lebens trotz der Anstrengung der Reaktion die Oberhand gewinnt, wird auch das Versicherungs-System gegen feste Prämien schließlich die Alleinherrschaft erlangen. Wenn einzelne ältere Gegenseitigkeits-Gesellschaften, wie z. B. die Neubrandenburger, Schwedter und Greifswalder, von dem überwiegenden Einflusse der Aktien-Gesellschaften noch weniger berührt zu sein scheinen, so liegt dies allerdings zum Theil in dem langen Bestehen jener Institute, das weit über den Ursprung der Aktien-Gesellschaft hinausreicht (bis zum Jahre 1854 existirte im Königreich Preußen nur eine einzige Aktien-Gesellschaft — die Neue Berliner — während von den vor dieser Zeit bestehenden vielen Gegenseitigkeits-Gesellschaften z. B. die Neubrandenburger schon im Jahre 1797 gegründet ist), und der hierdurch geschaffenen, vom Vater auf den Sohn vererbten festen Kundschaft, die sich schwer von der alten Gewohnheit losreißt, — zu weit größerem Theile aber in der formellen Schwierigkeit des Ausscheidens aus diesen Gegenseitigkeits-Anstalten. Kein Mitglied darf nämlich ohne Kündigung die Gesellschaft verlassen, und die Kündigungs-Termine sind so festgestellt, daß bei deren Ablauf die Beiträge resp. Nachschüsse für die letztverflossene Campagne noch nicht bekannt sind, daß also die oft enorme Höhe derselben keinen Einfluß mehr auf den Entschluß des Austretens ausüben kann. Trotz dieser für die Erhaltung ihrer Institute sehr geschickten Maßnahmen werden doch, wie wir fest überzeugt sind, auch diese Gesellschaften der Zeitrichtung nicht widerstehen können und nach und nach zerfallen. — Wenn man dem ungeachtet das Bestreben der Leiter solcher Gesellschaften, dieselben möglichst zu konserviren, als ein durchaus berechtigtes anerkennen muß, so können anderseits Versuche, neue derartige Gegenseitigkeits-Institute zu gründen, nicht anders als verfehlt, in gewisser Beziehung sogar als frivol bezeichnet werden. Die älteste Gegenseitigkeits-Gesellschaft, die Neubrandenburger, welche lange Zeit ohne jede Konkurrenz arbeitete, hat es nach 64jährigem Bestehen nur auf eine Versicherungssumme von circa 15,600,000 Thlr. gebracht. Hiernach wäre es schon ein glänzendes Resultat, wenn eine neue Gegenseitigkeits-Anstalt unter jetzigen Verhältnissen in den ersten Jahren eine Versicherungssumme von vielleicht 2,000,000 erreichte. Die schon seit 1849 bestehende Berliner Germania, (auf die wir nächstens noch speziell zurückzukommen gedenken, hatte im Jahre 1860 nur 705,437 Thlr. Versicherungskapital (hiervon erhob sie, nebenbei bemerkt, eine Prämien-Einnahme von circa 7300 Thlr., absorbirte für Provision und Verwaltungskosten die Summe von 5079 Thlr. und zahlte auf 3662 Thlr. festgestellte Schäden nur 887 Thlr. 9 Sgr. 4 Pf., also noch nicht ganz 25 Prozent). Nimmt man aber auch zwei Millionen als Versicherungssumme an und repartirt hierauf einen Beitrag von 1½ Prozent, einen Satz, den durchschnittlich keine Aktiengesellschaft bisher erhalten hat, so ergäbe dies eine Summe von 30,000 Thlr., von der sämmtlichen Verwaltungskosten, Provision und Hagelschäden bestritten werden müßten! Es gehört wirklich kein kleiner Grad von Leichtfertigkeit dazu, solcher Gesellschaft anzuvertrauen, und ebenso wie den Aktien-Gesellschaften Seitens der Staatsbehörden der Geschäftsbetrieb erst dann gestattet zu werden pflegt, wenn ein bestimmter größerer Theil des Garantie-Kapitals zusammengebracht ist, so sollte man auch mit demselben Rechte und zum Schutze des landwirthschaftlichen Publikums einer neu zu begründenden Gegenseitigkeits-Anstalt die Konzession nur unter der Bedingung ertheilen, daß mindestens eine Versicherungssumme von vielleicht fünf Millionen Thalern nachgewiesen würde. Es ist dies ein sehr ernster Punkt, dessen Berücksichtigung bei dem hier und dort hervortretenden Bestreben einzelner Spekulanten, sich durch Stiftung solcher Gesellschaften eine lukrative Stellung zu verschaffen, der Staats-Regierung nicht dringend genug anempfohlen werden kann. Noch weniger Aussicht auf Erfolg aber werden dergleichen neu zu gründende Anstalten alsdann haben, wenn sie sich als kleinere, sich auf einzelne Provinzen oder Provinztheile beschränkende Verbände konstituiren wollen, denn nur durch möglichst weite Ausdehnung wird eine Ausgleichung der Gefahr herbeigeführt. Es ist uns z. B. speziell bekannt, daß eine der Preußischen Aktiengesellschaften in diesem Jahre in den Anhaltischen Herzogthümern bei einer Versicherungs-Summe von circa zwei Millionen Thalern 46,600 Thlr. Entschädigung gezahlt hat; dies würde also, ganz abgesehen von Provision und Kosten, einen Beitrag von circa 2⅓ Prozent erfordern. Auf jene Aktiengesellschaft ist dieses Resultat ohne wesentlichen Einfluß geblieben, da sie in anderen Theilen ihres weit ausgedehnten Geschäftsgebietes günstiger gearbeitet hat. Wenn es sich hierbei aber um eine Gegenseitigkeitsanstalt und zwar für Anhalt allein handelte, wie viel Mitglieder würden derselben wohl nach Zahlung jenes Beitrages verbleiben? Man hat uns zwar oft gesagt, die Aktiengesellschaften bildeten ja nichts Anderes, als ebenfalls kleinere Verbände; wir müssen indeß offen gestehen, daß uns der Sinn dieser Worte beim besten Willen unklar ist. Denn von Verbänden ist bei Aktiengesellschaften überhaupt nicht die Rede, vielmehr steht jeder einzelne Versicherte als besonderer Kontrahent der Gesellschaft gegenüber, und diese muß ihm, so weit ihre Mittel reichen, gerecht werden. Freilich läßt sich rechnungsmäßig feststellen, wie viel eine Aktien-Gesellschaft in einzelnen kleinen Gebietstheilen gewinnt oder verliert,— die Versicherten aber haben dabei kein Interesse, sondern nur die Gesellschaft selbst, indem sie durch dergleichen Rechnungs-Aufstellungen immer mehr darüber aufgeklärt werden muß, daß die Möglichkeit ihrer Existenz lediglich durch weite Ausbreitung ihres Geschäftsbetriebes bedingt wird. Niemals, so lange man Erfahrungen darüber gesammelt hat, ist z. B. ganz Deutschland gleichmäßig verhagelt, sondern bald dieses, bald jenes Land, bald diese, bald jene Provinz, zuweilen auch die eine oder die andere mehrere Jahre hintereinander stärker betroffen. Es ist also ziemlich einleuchtend, daß eine Gesellschaft, welche sich über ganz Deutschland verbreitet und dabei der größeren oder geringeren Gefährlichkeit der einzelnen Länder (die allerdings besteht, denn Niemand, der sich irgend um die Sache bekümmert hat, wird sagen, daß z. B. Böhmen und Schleswig-Holstein gleich gefährlich sind) angemessene Rechnung trägt, größere Aussicht auf Prosperität hat, als ein Versicherungs-Institut, welches sich nur auf einen Landestheil oder eine Provinz beschränkt. Faßt man nun alle diese Momente zusammen, so wird man unfraglich zu dem Schlusse gelangen, und unsere Ansicht dahin als begründet anerkennen, daß die Aktien-Gesellschaften auf dem Gebiete der Hagelversicherung vermöge ihrer Konstruktion und Organisation ein bei weitem passenderes System für das landwirthschaftliche Publikum bilden, als diejenigen der Gegenseitigkeit!

[Theurer Kaffee in Aussicht.] In Europa kennen wir eine Krankheit der Kartoffeln, der Seidenraupen und der Weintrauben. In Brasilien werden jetzt auch die Kaffeebäume krank. Ein mit dem bloßen Auge nicht bemerkbares Insekt legt seine Eier auf die Blätter dieses Baumes, die in Folge dessen absterben. (Fr. Bl.)

[Alter Hafer.] Ein Landmann in der Nähe von Alewick in England, der den Platz, auf welchem ein altes römisches Lager gestanden, umgepflügt hatte, entdeckte verschiedene merkwürdig aussehende Haferpflanzen unter seiner Saat. Einige derselben waren ungewöhnlich groß und stark, mit langen abstehenden Halmen, während andere kugelförmige Aehren hatten, die der Zwiebel fast glichen. Der Platz war wahrscheinlich ein Lager der Reiterei, und der Hafer, der unter fremden Himmelsstrichen gereift war und 1500 Jahre unter allerlei Trümmern gelegen hatte, muß nun dazu beitragen, die Vorräthe der englischen Landleute zu vermehren.

Breslau, 20. Nov. [Produkten-Bericht von Benno Milch.] Der Jahreszeit angemessen blieb die Witterung in der letzten Hälfte der vergangenen Woche vorherrschend, jedoch nicht anhaltend regnicht, bei zumeist milder Temperatur. Seit Anfang dieser Woche hatten wir bei 0 Gr. den ersten schwachen Schneefall und vorherrschend kältere Witterung. Für die Besserung des Wasserstandes der Oder waren die Feuchtigkeits-Niederschläge jedoch ohne bemerkenswerthen Einfluß und blieb somit der Schifffahrtsverkehr gering, obwohl bei dem günstigen Winde eine zahlreiche Anzahl von Kähnen hier von unterwärts eingetroffen ist. — Was den Geschäftsverkehr im Getreidehandel an den auswärtigen Börsen anbelangt, so berichtet man aus England bei kaltem, jedoch schönem Wetter eine vorherrschend feste Stimmung für Getreide, wogegen die Briefe aus Schottland matter lauten. Holland war bei lebhaftem Geschäft für Roggen schwach behauptet. Der letzte amsterdamer Markt war für Roggen wiederum 1 Fl. höher. Frankreich erhielt andauernd großartige fremde Zufuhren, die den Preisstand der Nahrungsmittel vor neuer Steigerung bewahren, zumal sich im Angesicht derselben eine gewisse Zurückhaltung der Käufer in Erwartung eines möglichen Preisdruckes nicht verkennen läßt. Am Rhein und an den süddeutschen Märkten zeigte sich mit Ausnahme von Roggen für alle Getreidegattungen eine flaue Stimmung, die sich bei mangelnder Exportfrage auch in Oesterreich und Ungarn geltend machte, ohne jedoch auf den Preisstand wesentlich zu influiren. In Sachsen war die Nachfrage für Locowaare ziemlich gut behauptet, für Termine ruhiger. Mitteldeutschland ist an den auswärtigen Märkten ein sehr ruhiger Käufer geworden. In Hamburg bleibt das Getreidegeschäft gleichfalls still bei unveränderten Preisen. Weiße Kleesaat ist in fester Haltung, rothe hat sich gleichfalls mehr befestigt. Rüböl blieb ohne Anregung. Spiritus flau und geschäftslos. In Stettin gingen successive bei flauer Stimmung und beschränktem Verkehr die Weizenpreise um 2—4 Thlr. zurück, wogegen Roggen sich im Preisstande ungefähr behauptete. Die Bestände betrugen daselbst am 15. d. M. 4761 W. Weizen, 2516 W. Roggen, 805 W. Gerste, 35 W. Hafer, 809 W. Erbsen, 115 W. Wicken, 3880 W. Oelsaaten, also gegen 15. Okt. um 3446 W. Weizen, 1077 W. Roggen, 329 W. Gerste, 283 W. Hafer, 197 W. Erbsen, 1283 W. Oelsaaten weniger, welcher Umstand bei der Nähe des Winters, da von Petersburg bereits 12 Grad Kälte gemeldet werden, wohl Beachtung verdient. Nach Berlin passirten durch Neustadt und Beeskow vom 8. bis 14. d. Mts. 113 Wispel Weizen, 1338 W. Roggen, 1003 W. Hafer. Der Verkehr im Roggenhandel war daselbst in dieser Woche nicht bedeutend. Die Unternehmungslust fehlt sehr und beschränkt sich zumeist auf das Effektivgeschäft, dessen Preise sich durch Versorgung der Nachbarschaft besser als die auf Lieferung erhalten. Alle übrigen Artikel mußten gleichfalls bei flauer Stimmung im Preise nachgeben.

Das Getreide-Geschäft am hiesigen Platze, das von keiner Seite in den auswärtigen Berichten eine Anregung erhielt, zeigte vorherrschend eine sehr matte Stimmung. Weizen wurde hiervon zuvörderst berührt, so daß sich die vorwöchentlichen Preise ungeachtet der kleinen Zufuhr nicht behaupten konnten und 2 — 3 Sgr. billiger als am Schlusse der vorigen Woche anzunehmen sind. Bei ruhiger Stimmung galt heut per 85 Pfd. weißer Weißen 75—82—91 Sgr., gelber 75—81—89 Sgr., vereinzelt 90 Sgr. — Roggen war bei schwacher Frage knapp preishaltend, da sich dieselbe jedoch noch überhaupt für das Gebirge erhält, so scheint uns dessen Ernte nicht den gehegten Erwartungen zu entsprechen. Man zahlt per 84 Pfd. 55—60 Sgr., feinster 61—62 Sgr. Im Terminhandel machte sich dieselbe Richtung geltend, so daß wir gegen vor acht Tagen ¾—1 Thlr. auf spätere Termine billiger schließen. Die Parität der Preise und die Unlust zur Speculation giebt jedoch andererseits ein sprechendes Bild der zeitigen ungewissen, regungslosen Geschäftslage. An heutiger Börse waren Preise behauptet; es galt November-Lieferung 47 bz., Nov.-Dez. 47 bez., Dezbr.-Jan., Jan.-Febr. 46¾ Thlr. Gd., April-Mai 47 Thlr. bz. — Gerste ist fast ohne allen Handel; für außerhalb ist die Frage äußerst reducirt und auch für den hiesigen Konsum waren nur die besten Sorten zu billigeren Preisen beachtet. Per 70 Pfd. weiße 44—45 Sgr., helle 42½ Sgr., gelbe 38—41 Sgr. — Hafer war weniger angeboten, konnte sich jedoch gleichfalls nicht behaupten. Bei matter Stimmung wurde per 50 Pfd, 22—24—25 Sgr. bez. — Hülsenfrüchte blieben bei beschränktem Geschäft im Preise unverändert. Koch-Erbsen schwach gefragt 56 — 68 Sgr. Wicken 44 — 50 Sgr. Buchweizen per 70 Pfd. 43 Sgr. Linsen schwaches Geschäft, kleine 75—88 Sgr., große böhmische und ungarische fehlen. Weiße Bohnen, alte 65 — 73 Sgr., neue gesucht, 75—80 Sgr. Roher Hirse, neuer 36 — 40 Sgr., gemahlener ohne Frage, per 176 Pfd. unversteuert 6 Thlr. Hanfsamen 55—62 Sgr. per 60pfd. Senf neuer 2¾—3¾ Thlr. feinster 4 Thlr. pr. Ctr. Rothe Kleesaat fand in verg. Woche mehr Beachtung und zeigte sich daher in dessen Preisen mehr Festigkeit, heut eine kleine Erhöhung. Von dem zugeführten Quantum von ca. 1000 Ctrn. wurden ca. 800 zum Preise von 10—11¼—12¼—13½ Thlr. pr. Ctr. umgesetzt. Weiße Saat erhielt sich bei schwachen Angeboten und geringer Nachfrage in fester Stimmung. Je nach Qualität wurde 13—15½—18½—22 Thlr. bezahlt. Schwedischer Klee 45—48 Thlr., Thymothee 9—11 Thr. ohne belangreiche Offerten. Oelsaaten blieben bei kleinen Offerten schwach angeboten, demungeachtet konnten sich Preise nicht behaupten. Winterraps 190—226 Sgr. Sommerrübsen 160—188 Sgr. pr. 150 Pfd. Brutto. Rapskuchen wurden höher bezahlt, runde loco 48—49 Sgr., auf Lieferung 49 Sgr. pr. Ctr. Rüböl war bei vorherrschend matter Stimmung billiger angeboten; durch die eingetretene Kühle war jedoch gestern die Stimmung angenehmer. Es galt loco 12⅚ Thlr. Br., Nov. 12¾ Thlr. bez., Nov.-Dez. 12¹¹⁄₁₂ Br, Frühj. 12⅚ Thlr. Br. Schlaglein war mehr zugeführt, Preise bei guter Frage seitens der hiesigen Oel-Müller fester, bezahlt wurde 5—5½—6⅙ Thlr. pr. 150 Pfd. Brutto. Leinkuchen 78—85 Sgr. pr. Ctr. Leinöl loco 12 Thlr., spätere Lieferung 11⅚ Thlr. Spiritus zeigte sich in einer gewissen Abhängigkeit von den Roggenpreisen und gingen mit diesen und den reichlichen Angeboten von Loco-Waare die Preise langsam zurück; gestern wurden jedoch wieder bessere Preise angelegt. Die Zufuhren dürften in vor. Woche 3000 Eimer betragen haben, welche nur spärlichen Absatz fanden. An gestriger Börse wurde loco mit 18⅟₁₂ Thlr. bez., Nov. 18½ Thlr, Nov.-Dez. 18⅓ Thlr. Gld., März-April 18¼ Thlr. bez., Frühjahr 18¼ Thlr. bez. Kartoffeln fanden bei der eingetretenen kalten Witterung wenig Beachtung; gefordert wurde 23—26 Sgr. per 150 Pfd. netto in Partien. Kartoffelstärke bei beschränkten Angeboten ohne Preisänderung. Prima-Waare wurde nach Qualität mit 5¾—6 Thlr. pr. Ctr. bez. Mehl, bei schwach behaupteten Preisen beschränktes Geschäft. Weizen I. per Ctr. unversteuert 4⅔—5 Thlr., Weizen II. 4—4⅓ Thlr., Roggen I. 3⅔—4 Thlr., Hausbacken 3—3⅓ Thlr., Roggen III. 1⅔—⅚ Thlr., Futtermehl à 38—40 Sgr., Weizen-Kleie 28—30 Sgr. Heu 15—25 Sgr. pr. Ctr., Stroh 5⅚—6 Thlr. pr. Schock, à 1200 Pfund. Zwiebeln billiger, 35—36 Sgr. pr. Schfl. Butter 14—17 Sgr. pr. Quart. Eier 26—28 Sgr. pr. Sch.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
13. 11.	Beuthen O/S.	77	—	53	48	24	62	18	18	150	3	20	5
16. 11.	Brieg	70—86	—	52—60	32—40	18—24	72	15	22	150	3½	16	6½
18. 11.	Bunzlau	85—95	86—98	57—62	41—45	24—25	60—67	20	19	160	3	14	5¼
13. 11.	Frankenstein	84	86	65	40	24	—	20	20	185	3½	16	5
18. 11.	Glatz	84—90	—	61—68	38—42	23—28	56—60	12	22	95	3½	15	5
19. 11.	Gleiwitz	80—87	—	45—55	35—40	21—22	84	17—18	17	120	3	20	4
18. 11.	Glogau	80—85	90	55—60	45—46	27—29	—	14	23	165	—	17	5½
14. 11.	Görlitz	87—97	—	56—65	45—48	21—25	65—70	20	20	160	4	—	6½
14. 11.	Grottkau	78—84	90	59—63	38—40	19—27	—	14	—	—	3	16	5
18. 11.	Grünberg	85—90	—	56—60	—	27—30	52—55	16	20	165	3	16	6¼
14. 11.	Hirschberg	95	99	68	45	24	65	22	20	180	3	15	5½
16. 11.	Jauer	81—91	84—93	59—64	38—45	20—25	—	—	—	—	—	—	—
—. 11.	Liegnitz	86—91	82—95	59—62	43—45	23—27	60—64	13—15	18	180	3½	17	4½
—. 11.	Leobschütz	85	89	59	39	22	—	14	16	105	3	14	4½
13. 11.	Militsch	85	—	57	45	27	—	12	13	130	3	17	5
16. 11.	Münsterberg	75—85	80—88	57—63	36—40	23—25	57—63	16	24	210	3	16	5
18. 11.	Neustadt	—	80	60	39	22	56	13	21	140	3½	19	5
14. 11.	Ratibor	82—85	83	54—57	38—41	23—24	58	12	20	93	4	20	5
18. 11.	Reichenbach	79—85	84—90	57—65	38—42	20—24	—	20	28	228	3½	17	6
16. 11.	Sagan	91	—	60	48	28	58	16	22	142	3½	15	6
15. 11.	Schweidnitz	92	96	67	43	27	70	20	25	210	4	16	6
18. 11.	Strehlen	88	—	59	40	25	76	12	—	—	3	16	6
—. 10.	Trachenberg	77	—	53	36	29	66	12	15	105	3	—	—
13, 11,	Breslau	75—91	75—89	55—62	38—45	20—26	60—65	20	20	180	4½	15	6½

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.